von Haus zu Haus

Pflegetag 2015
Rückschau auf einen Tag ganz im Zeichen der Pflege!

Aller Einzug ist schwer
Wie der Einzug ins Seniorenhaus richtig gut gelingt!

Frau Anni ist da!
Die bezaubernde Hilli Reschl plaudert aus dem Nähkästchen.

P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1170 Wien, Nr. 467 02 Z 032953 M

#48
Herbst 2015
www.caritas-pflege.at

Es ist immer noch mein Leben.

Caritas Pflege

Inhalt

Herausgeber
Caritas Pflege

Chefredaktion
Waltraud Fastl, Kurt Riha

Redaktionsteam
Karin Böck, Horst Böhm, Christian Braunagel, Claudia Darazs, Elisabeth Eichberger, Ulrike Ertl, Ilse Frisch, Anna Fürst, Wolfgang Haas, Christian Kainrath, Andrea Klein-Dezlhofer, Anna Köck, Eva-Maria Kulovits, Dagmar Ludwig-Penall, Robert Nigl, Doris Pallisch, Gabriele Pavlik, Irene Pichler, Gottfried Prinz, Andrea Reisinger, August Rosenkranz, Ulrike Schabauer, Elisabeth Schusser, Helga Singer, Elisabeth Sperl, Marianne Stocker, Margarete Stockenreiter, Konstanze Welley, Manuela Weninger

Fotos
Christian Braunagel, Michael Heiplik, Martina Kunes, Eva-Maria Kulovits, Doris Pallisch, Klaus Pichler, Andrea Reisinger, Helga Singer, Stefanie Steindl, Christian Storzer, Kurt Riha

Druck
Medienfabrik Graz

Schreiben Sie uns!

Redaktion vonhauszuhaus
Albrechtskreithgasse 19-21, 1160 Wien
Tel. 01/87812-229
wolfgang.haas@caritas-wien.at

Sonstige Hinweise
Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird in den Texten der vonhauszuhaus-Zeitung nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer mit eingeschlossen.

Vorwort 3

Alles hat seine Zeit 5
Bewegen wir uns – der Pflegetag 2015 9
„Da gab es nur Knochen“ 13
Selbstständig bleiben 15
Die Hoffnung stirbt zuletzt 16
Eine Welt der Frauen? 19
Geschliffene Diamanten 21
Hausgemachtes täglich 22
Späte Rastlosigkeit 25
Der Tag beginnt mit einem Lächeln 29
Köstliche Vielfalt 30
News 33
Pflege nach Mass 34

Rätsel & Spass 36
Chronik 38
Wir gratulieren 46
Der Blick aus meinem Fenster 48
Termine 49
Adressen 50

Vielleicht haben Sie es schon bemerkt, in ganz Österreich hängen neue Plakate, die den Seniorenbereich der Caritas bewerben. Diese neuen Sujets sollen noch stärker als bisher betonen, dass in unserer Arbeit die Wünsche und die Eigenständigkeit der Menschen, für die unsere Pflegeangebote gelten, im Mittelpunkt stehen.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Bereits fünf Prozent der Bevölkerung sind heute älter als 80 Jahre, und im Jahr 2050 werden es mehr als doppelt so viele sein – rund 1 Million Menschen. Der Betreuungs- und Pflegebedarf wird also weiter steigen, besonders wenn wir das Thema Demenz betrachten. In Österreich leben derzeit rund 130.000 an Demenz erkrankte Menschen – und schon heute sind Demenzerkrankungen der häufigste Grund für Pflegebedürftigkeit. Zugleich sind sie jene Erkrankungen, die Angehörige am meisten belasten.

Unser Ziel muss darum lauten, eine am Menschen orientierte Pflege sicherzustellen. Es müssen bereits jetzt genügend Ressourcen bereitgestellt werden, um morgen qualifizierte Fachkräfte, Unterstützungs- und Entlastungsdienste für Betroffene und pflegende Angehörige zur Verfügung zu stellen. Die österreichische Regierung entwickelt dafür eine „Demenzstrategie“, die dann ein Erfolg werden kann, wenn wir alle gemeinsam an einem Strang ziehen.

Die Caritas steht mit ihren vielfältigen Angeboten älteren und pflegebedürftigen Menschen bei und achtet stets darauf, ihnen so viel Betreuungsqualität und Selbstbestimmung wie möglich zu bieten. Auch das Motto unserer neuen Pflegekampagne, „Es ist immer noch mein Leben“, steht ganz in diesem Zeichen.

In dieser Ausgabe haben wir Beispiele versammelt, die diese gute Praxis mit Leben füllen. Ob es die vielfältigen Bemühungen sind, den Bewohnern unserer Senioren- und Pflegehäuser die Eingewöhnung ins Haus erleichtern, oder ob es das Beispiel einer Sozialstation ist, die ihre Kundin auch vom nahegelegenen Kaffeehaus abholt, weil sie sich dort eben doch am wohlsten fühlt.

Ein Schwerpunkt in dieser Ausgabe widmet sich dem Thema Demenz und zeigt exemplarisch vor, welche – zum Teil durchaus kreative – Lösungen es für diese für alle Beteiligten belastende Erkrankung gibt. Schließlich berichten wir vom interkulturellen Essen im Haus St. Teresa – ein Thema, das uns ebenfalls am Herzen liegt, vor allem vor dem Hintergrund der derzeitigen Flüchtlingssituation. Schon heute verfügen mehr als zwei Drittel unserer Mitarbeiter in den Senioren- und Pflegehäusern über einen Migrationshintergrund. Das ist längst ein Beispiel für gelebte Integration und dafür, wie wir alle von der Zuwanderung nach Europa profitieren. Unsere Aufgabe hier ist es, die Kompetenzen dieser „neuen Österreicher“ zu erkennen, nach Möglichkeit zu fördern und entsprechende Ausbildungswege zu eröffnen.

Schließlich freue ich mich, die langjährige Kellnerin „Frau Anni“ der ORF-Sendung „Seniorenclub“ in dieser Ausgabe begrüßen zu dürfen. Ich hoffe, Sie freuen sich ebenso wie ich auf diesen Einblick in das Leben einer Seniorin, die vielen Menschen besonders schöne Erinnerungen geschenkt hat.

In diesem Sinne, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich eine unterhaltsame Lektüre.

Foto: www.wilke.at

Michael Landau
Caritas Präsident

Hilli Reschl war als Soubrette an Landesbühnen und Theatern in Österreich und Deutschland engagiert. 30 Jahre lang, bis zum Jahr 2000, war sie in 1.238 Seniorenclub-Sendungen als quirlige Kellnerin Frau Anni neben den Obern Kurt Sobotka (1968-1970), Ossy Kolmann (1970), Alfred Böhm (ab 1970) und zuletzt Rudolf Buczolich zu hören und zu sehen.

Alles hat seine Zeit

Zu Besuch bei Hilli Reschl, der bezaubernden Frau Annie aus dem Seniorenclub.

Caritas: Sie leben mit Ihren 89 Jahren alleine in einer Wohnung in Wien, wie kommen Sie im Alltag zu Recht?
Hilli Reschl: Erstens habe ich seit 46 Jahren meine Bedienerin, die kommt alle 14 Tage, und zweitens ich habe einen wunderbaren Sohn und eine Schwiegertochter. Bis vor fünf Jahren hatte ich noch meinen Mann, den Johannes Hoflehner. Wir waren fast 50 Jahre verheiratet gewesen, dann ist er leider im 80. Lebensjahr gestorben. Natürlich ist das ein hohes Alter, aber ich hätte ihn schon gerne noch ein bisserl länger bei mir gehabt ... aber so ist das Leben. Der Professor Birkmayer vom Seniorenclub sagte einmal zu mir: „Merk dir, alles im Leben hat seine Zeit! Wenn du das akzeptierst, wird dir vieles im Leben leichter fallen."

Ich bedauere, dass schon viele meiner Kollegen gestorben sind, unter anderem mein Lieblingskollege Hubert Tscheppe. Mittlerweile habe ich mich gewöhnt an das Alleine sein, aber ich bin nicht einsam. Wenn mir die Decke auf den Kopf fällt, rufe ich eine Freundin aus meiner Damenrunde an. Und zum Glück wohnen mein Sohn und meine Schwiegertochter ganz in der Nähe, die Tochter ist übrigens Psychiaterin. Wenn ich was brauche, sind sie sofort da. Angerufen wird jeden Tag, so um halb neun Uhr in der Früh, ob ich etwas brauche und wo ich den Tag verbringe. Gestern waren sie bei mir, weil der „Burli", wie wir immer noch im Scherz sagen, seinen 52-sten Geburtstag hatte. Er hat mich gebeten, eine Lasagne zu machen. „Das ist doch kein Festessen!", hab' ich zu ihm gesagt. Darauf er: „Aber zwischen München und Wien machst du die beste Lasagne!" Also habe ich wieder einmal gekocht – und die Beiden haben alles weggeputzt. Wissen Sie, wenn man etwas lange nicht mehr gekocht hat, fragt man sich schon, ob es einem noch gelingt. Aber es war alles wunderbar und das freut natürlich sehr.

Ihren Sohn haben Sie eher spät bekommen ...
Ich habe auch spät geheiratet, mit 34 Jahren, vorher war das Theater alles für mich. Ich war keine 18 Jahre alt, als ich meine erste Rolle gespielt habe, da musste meine Mutter noch den Vertrag unterzeichnen. Das war ein Glück, weil ich für eine Soubrette einspringen musste, die mit ihren Kindern aufs Land gefahren ist. Damals war noch Krieg und in Wien sind die Bomben gefallen. Ich bin frisch vom Konservatorium gekommen und man hat mich gefragt, ob ich mich überhaupt einspringen traue, denn das war eine große Rolle mit vier Musiknummern, die innerhalb von zwei Wochen einstudiert werden musste. Der Direktor sagte: "Kinderl, du musst den Text lernen, bei uns gibt es keinen Souffleur." Seither bin ich es gewöhnt, ohne Souffleur zu spielen. Allerdings: einmal im Jahr bleibe ich auch stecken, da hilft mir keiner, weil man das von mir nicht gewöhnt ist. Die Souffleuse hängt schon aus ihrem Kasten heraus, aber ich schaue nicht einmal hinunter, weil ich das nicht gewohnt bin. Einmal sagte der Tenor zu mir: „Komm, jetzt gehen wir!" Dann bin ich halt von der Bühne gegangen, sonst würde ich heute noch dort stehen und nicht weiter wissen.

Sie waren auch begeisterte Stepptänzerin?
Das hat nach dem Krieg angefangen, als die amerikanischen Filme gekommen sind, so toll gesteppt hat man bei uns nicht. Wichtig beim Steppen sind die Geschwindigkeit und die acht Grundschritte, die sitzen müssen und die man hundert Mal variiert. Sobald ich

Von 2001 bis 2008 moderierte Hilli Reschl am Fernsehkanal TW1 mit Co-Moderatorin Ingrid Erkin die Fernsehsendung „Mitten im Leben", ein Magazin für Menschen über 60.

Ihr 1963 geborener Sohn Johannes C. Hoflehner ist Regisseur, Autor und Intendant des Theater Forum Schwechat der Stadt Schwechat.

Der beliebte Schauspieler Hubert Tscheppe verstarb 2014 im Alter von 84 Jahren. Tscheppe sprach unter anderem den „Tintifax" beim „Kasperl".

Marika Rökk feierte Filmerfolge von den 1930er bis in die 1960er Jahre. In Schwarzweißfilmen wie „Eine Nacht im Mai“ (Georg Jacoby, 1938) oder „Hallo Janine“ (1939, Carl Boese) sieht man sie auch beim Stepptanz.

Alfred Böhm (1920) war Schauspieler und Charakterkomiker. Neben unzähligen Theaterrollen ist er auch durch Fernsehserien wie „Familie Leitner“, „Der Leihopa“ und eben „Seniorenclub“ bekannt. 1995 erhielt er die „Platin-Romy“ für sein Lebenswerk.*

Peter Dörre (1920) war österreichischer Filmregisseur, bekannt u. a. für die Filme „Die Landstreicher“ (1968), „Tanze mit mir in den Morgen“ (1962) oder „Die Romanticker“ (1968).*

irgendwo gestanden bin und gewartet habe, habe ich geübt. Die Stepptänzerin Freya Lieven hatte ein Tanzstudio auf der Mariahilferstraße. Da hat eine halbe Tanzstunde 35 Schilling gekostet, das war viel Geld damals, aber wurscht, das musste sein! Oft habe ich mich im Kino bei den Filmen von der Marika Rökk in die erste Reihe gesetzt, wo ich gar nicht die Köpfe, sondern nur die Beine gesehen habe, um die Tanzschritte studieren zu können.

Ich habe bei jedem Stück versucht, mit etwas Besonderem zu kommen. Einmal habe ich einen Koffer aus Holz machen lassen, und die Männer, die mich im Stück vom Bahnhof abgeholt haben, haben sich hingekniet und den Koffer auf die Knie genommen. Ich bin auf den Koffer gehüpft und habe gesteppt – das hat eingeschlagen! Dafür hat mir die Freya Lieven ein paar kleine und flache Schritte gezeigt, anders wär‘ das auf dem Koffer nicht gegangen.

Wie kamen Sie zum Seniorenclub?
Bis mein heiß ersehnter Bub sechs Jahr alt war, habe ich eigentlich kein Engagement angenommen, außer dass ich hin und wieder im Radio gesungen habe. Bei einem Ausflug in den Wienerwald sind wir bei der Rückfahrt bei einem Freund vorbeigefahren, dem Peter Dörre, einem Regisseur. Weil das so eine gute Freundschaft war, war es kein Problem, dass man da unangemeldet „Guten Tag“ sagt. Aber wie wir da hereinplatzen, sitzt der Peter Dörre gerade mit dem Ernst Hagen zusammen, um den Seniorenclub zu planen. Wir entschuldigen uns also und wollen schon wieder gehen, da fragt mich der Hagen: „Lernen Sie schnell?“ Sage ich: „Ja, warum?“ Sagt er: „Na ja, wir haben morgen den ganzen Tag Probe für eine Sendung, die drei bis fünfmal programmiert ist. Da muss man erst schauen, was daraus wird.“ Dass daraus 1.238 Sendungen werden, das hat ja niemand gedacht. Zwei Tage später war dann die erste Aufnahme im Studio, damals noch in Schwarzweiß.

Die ersten Sendungen waren eine Stunde lang, aber nur einmal im Monat. Es gab viele Anrufe, die Leute wollten mehr davon haben, darauf wurde wöchentlich eine Dreiviertelstunde gesendet. Eines Tages musste der Sobotka, mit dem ich in der Sendung schon verlobt war, kurzfristig absagen, weil er in Hamburg Theater spielte und dort eingeschneit worden war. Ernst Hagen hat den Alfred Böhm vorgeschlagen, weil der ein „geschwinder Lerner“ ist. Ich hab‘ den „Fredl“ damals noch nicht gekannt, aber wir haben vom ersten Tag an zusammengespielt, als ob wir uns schon zwanzig Jahre kennen würden. Für die Rolle vom Alfred Böhm hat der Hagen geschrieben, dass der verheiratet ist und drei Kinder hat – darum konnten wir dann, wie der Alfred schließlich fix im Seniorenclub war, nie zusammenkommen. Aber ich glaube, diese Harmonie zwischen uns, die hat man auch gespürt. Der Fredl hat einmal gesagt: „Eigentlich dürften wir gar keine Gage kriegen, wir müssten etwas zahlen dafür, dass wir miteinander spielen dürfen.“

Sie haben danach auf TW1 eine Sendung mit dem Titel „Mitten im Leben“ gemacht.
Das war auch eine Werbung für die Restaurants oder Wellnesshotels, die wir besucht haben, die mussten dafür zahlen. Wir haben das in eine Spielhandlung eingewoben, sind also zum Beispiel spazieren gegangen, und ich sagte zur Ingrid Erkin, mit der ich die Sendung gemacht habe: „Also ich hab‘ so einen Hunger!“ Und die Ingrid sagte: „Da vorne ist ein Gasthaus, ich habe gehört, das soll gut sein.“ Nicht ganz so primitiv, aber so ungefähr war das halt. Es war aber eine gute Sendung, und auch da haben wir schnell lernen müssen. Einmal sind wir mit dem Auto nach Tirol zu den Dreharbeiten gefahren und haben währenddessen erst das Manuskript gelernt.

Könnte das Fernsehen heute etwas mehr für Senioren bieten?
Das Fernsehen macht leider zu wenig für die Senioren, immer nur für die Jugend. Das Fernsehen ist bemüht, immer etwas Neues zu bieten, aber vielleicht könnte man mehr

von der künstlerischen Vergangenheit Österreichs zeigen. Man könnte heute noch den Seniorenclub machen, natürlich modernisiert und ohne mich, denn so alte Kellnerinnen gibt es ja nicht. Ich wurde oft gefragt, warum die alten Sendungen nicht wiederholt werden, aber der ORF meinte, das wäre schwierig, weil es oft einen aktuellen Bezug gab, z. B. Hinweise auf Ausstellungen oder Gesetze der Pensionsversicherung, die sich längst geändert haben. Das kann man natürlich nicht mehr bringen, aber man könnte es ein wenig zusammenschneiden. Ich werde ständig angesprochen, wenn ich in der U-Bahn fahre: „Jö, entschuldigen Sie, aber Sie schauen einer Schauspielerin so ähnlich, der Hilli Reschl, aber wer weiß, ob die überhaupt noch lebt." – „Ja, ich lebe noch", sage ich dann. Die Leute erzählen, wie gerne sie sich daran erinnern. „Danke, sie haben uns so viele schöne Stunden bereitet haben", höre ich oft. Da sieht man, dass so etwas im Fernsehen heute fehlt.

Welche Tipps haben Sie für unsere Leser, um im Alter noch so fit zu sein?
Wir haben in der Nähe einen Markt, wo ich einkaufen gehe, da sprechen mich manchmal Leute an: „Wissen sie, jetzt bin ich auch schon 75 und so alleine, ich sitze immer Zuhause herum …" Da sage ich dann: „Aber sie müssen zu den Leuten gehen, zu Ihnen in die Wohnung kommt niemand!" Es gibt so viele Möglichkeiten: mit einem Kneippverein wandern, in einen Pensionistenclub oder in die Volkshochschule gehen. Meine Schwester ist zum Beispiel mit 88 Jahren noch in einen Sprachkurs gegangen. Sie hat erzählt, dass ihr so viele Dinge dabei wieder eingefallen sind. So etwas muss man halt machen!

Wie halten Sie sich körperlich in Schwung?
Ich versuche, halbwegs normal zu leben, mir manchmal auch etwas zu gönnen. Vieles geht im Alter eben nicht mehr. Ich sage immer: „Ich sehe nicht mehr gut, dafür höre ich schon schlecht." Das ist leider wahr (sagt sie mit einem Lachen). Aber ich gehe einmal in der Woche in die Gymnastikstunde – ich bin mit Abstand die älteste Teilnehmerin dort. Aber wissen sie, ich ernte heute das im Alter, was ich in der Jugend gesät habe. Ich habe immer getanzt und Gymnastik gemacht. Selbst wenn ich Zuhause bin, mache ich Übungen. Ich versuche zum Beispiel jeden Tag zehnmal hintereinander vom Sessel aufzustehen, ohne mich dabei anzuhalten. Und beim Fernsehen mache ich Bein- und Fingerübungen, damit die Gelenke nicht steif werden – außer wenn es spannend wird, dann vergesse ich darauf. Man darf eben nie stehen bleiben!

Theaterrollen übernimmt Hilli Reschl heutzutage keine mehr, aber sie spielt heuer am 6.12. mit Gerald Pichowetz einen Abend im Gloria Theater in Floridsdorf. „Da erzählen wir unter dem Titel ‚Engerl und Bengerl' heiter-witzige Geschichten rund um die Weihnachtszeit." Karten dafür können unter www.gloriatheater.at bestellt werden.

Bewegen wir uns!

Der Caritas Pflegetag rückte die Themen Pflege und Demenz ins Zentrum der Stadt

In Österreich leiden derzeit rund 130.000 Menschen an einer Demenz. Eine Herausforderung nicht nur für die Betroffenen und ihre Angehörigen, sondern für die gesamte Gesellschaft. Zeit, auch in der Öffentlichkeit Schwung in das Thema zu bringen. Deshalb fand am 11. September am Stephansplatz der traditionelle Caritas Pflegetag unter dem Motto „Bewegen wir uns!“ statt.

Ein abwechslungsreiches Bühnenprogramm, persönliche Beratung und Experteninterviews rund um die Themen Alter und Demenz: Damit lockte der Caritas Pflegetag zahlreiche Besucher auf den Wiener Stephansplatz. Viele Besucher, Bewohner und Betreute aus Caritas Pflegeeinrichtungen sowie Angehörige kamen zu diesem Anlass auf den Stephansplatz und mischten sich unter Touristen und Einkaufsbummler.

Ernährung im Alter

Der Vormittag stand ganz im Zeichen der „Ernährung im Alter“. Moderatorin Elisabeth Engstler führte charmant durchs Programm. Nach einem „Guten Morgen“ mit Lotte Tobisch und Dompfarrer Toni Faber zauberte Meisterköchin Lisl Wagner-Bacher gesunde und köstliche Leckereien für das Publikum und gab wertvolle Ernährungstipps. Ergänzt wurden diese von Thomas Podrouzek aus dem Haus St. Klemens und Diätologin Verena Jelinek. Dazwischen gab es musikalische Schmankerl von den 16er Buam aus Ottakring.

Mittags lud Caritas Präsident Michael Landau gemeinsam mit Toni Faber zum Gottesdienst in den Stephansdom – für viele Besucher ein Höhepunkt des Tages. Michael Wurstbauer begleitete den Wiener Männergesangsverein an der Orgel, Antal Barnas dirigierte.

Sport am Nachmittag

Nach einem wohlverdienten Mittagessen ging es sportlich weiter ins Nachmittagsprogramm mit dem Titel „Bewegtes Leben“. Zum Munterwerden stimmte der superar Kinderchor fröhliche Melodien an. Stadträtin Sonja Wehsely begrüßte die Besucher nochmals gemeinsam mit Michael Landau und gab die Bühne frei für die Welt des Sports: Moderatorin Ingrid Wendl befragte Sportstars wie Toni Polster, Peter Pokorny und Sigi Bergmann zu ihrem Geheimrezept für ein gesundes und bewegtes Leben. Tipps zu Bewegung und geistiger Fitness gabenauch der Physiotherapeut Frederic Kölich, die Logopädin Judith Lausch sowie Monika Natlacen und Dr. Katharina Pils.

Carit
&Du
&Du

Caritas
Pflege
mmer
Leben.

Demenz bewegt

Für beschwingte Musik sorgten am Nachmittag Wolfgang Fritzsche am Klavier sowie die SängerInnen Katharina Gehbauer, Max Sahliger, Melanie Jäger, Anita Götz, Stefan Tanzer und Stefanie Kopinits.

Den Abschluss des Pflegetages bildete eine Fachdiskussion zum Thema „Demenz bewegt die Gesellschaft“. Wie zutreffend dieser Titel ist, zeigte sich an der regen Teilnahme des Publikums. Zwei Betroffene kamen spontan auf die Bühne und erzählten von ihrem Leben mit Demenz. Am Podium saßen Psychogerontologin Petra Jenewein, Vize-Präsidentin „Alzheimer Austria“ Monika Natlacen, Sektionschef Sozialministerium Manfred Pallinger, die Vorsitzende des Wiener Seniorenbundes Ingrid Korosec, Benno Meichtry, Curaviva Schweiz, und Thomas Wochele, Ärztlicher Leiter der Caritas. Moderator war Andreas Obrecht.

Im Curhaus nutzen viele Interessierte die Beratungsmöglichkeiten durch Caritas Expertinnen (Angehörigen- und Demenzberatung, rechtliche, diätologische, physiotherapeutische Beratung) und informierten sich zu den Pflegeangeboten der Caritas Einrichtungen (Senioren- und Pflegehäuser, Hauskrankenpflege, Heimhilfe, Notruftelefon, Mobiles Hospiz, 24-Stunden-Betreuung). Auch die Pfarrcaritas und Seelsorge der Caritas sowie Alzheimer Austria waren mit einem eigenen Stand vertreten.

Sinnesstraße

Zwischen den Programmpunkten konnten Besucher am Büchertisch der Dombuchhandlung schmökern, ihre Sinne auf der Sinnesstraße testen, Blutzuckermessen bei Labors.at oder sich mit Kräutertee von Sonnentor wärmen. Im Zelt sorgte die magdas Kantine mit leckeren Speisen und Getränken für leibliches Wohl.

Ernestine Eichberger lebt seit vielen Jahren im Haus St. Teresa.

„Da gab es nur Knochen!“

Wie das Leben durch Freundschaften neu erwachen kann. Eine Enkelin erzählt von der Übersiedlung ihrer Oma.

Ernestine Eichberger und ihre Enkelin Elisabeth Eichberger, Mitarbeiterin der Sozialstation Donaufeld.

Ernestine Eichberger (*1932) war immer Hausfrau und hat sich stets um ihren zwanzig Jahre älteren Mann, ihren Sohn, ihre Katzen und um mich, ihre Enkelin gekümmert. Als ihr Mann verstarb, hatte sie nur noch ihre Katzen, um die sie sich kümmern konnte, denn ihr Sohn war in seiner Pension ins Burgenland gezogen und ich hatte meine eigene Familie. Als dann noch die Katzen gestorben sind, war meine Oma ganz alleine.

Unsere Besuche konnten ihre Einsamkeit nicht verbessern. Da sie stets sehr zurückgezogen gelebt hat und keine Fremden in ihr Leben lassen wollte, blieb sie einsam. Sie begann mit ihrem verstorbenen Mann und Eltern zu sprechen und auch mit ihrem Haushalt kam sie nicht mehr zurecht. Sie stürzte regelmäßig, hatte Panikattacken und war oft im Krankenhaus.

Diese fremden Leute!

Deshalb beschlossen mein Vater und ich, sie durch eine Heimhilfe dreimal täglich betreuen zu lassen. Damit war die Katastrophe aber erst recht perfekt. Denn die „fremden Leute“ in ihrer Wohnung

machten sie ganz fertig; der Haushalt wurde nicht so gemacht, wie sie es gewohnt war, und sie fühlte sich dauernd kontrolliert. Heimlich hat sie immer wieder Einsätze abgesagt, bis ihr Sohn das unterbunden hat. Meist ließ sie sich durch die Heimhelferin aber nicht helfen und hat ständig ihren Sohn angerufen, der dann sofort kommen musste.

Als die Situation zu eskalieren drohte und mein Vater schon ganz fertig war, überlegten wir, dass ein Pflegehaus die bessere Lösung sein könnte. Das fiel uns sehr schwer, da Oma immer sagte, sie will „lieber sterben als in ein Heim“ zu gehen und wir ihrem Mann versprochen hatten, uns um Oma zu kümmern, wenn er nicht mehr ist. Als Oma dann wieder einmal im Krankenhaus war, blieb uns praktisch nichts anderes übrig. Wir brachten sie im Haus Josef Macho unter. Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit ging es ihr von Tag zu Tag besser und sie freundete sich mit den Mitbewohnern als auch mit dem Pflegepersonal sehr gut an. Auch die Übersiedlung ins Haus St. Teresa hat sie gut überstanden.

Mehr als eingelebt

Sie sitzt mit „ihren Leuten“ in der Wohngruppe zusammen, wie sie selbst die Mitbewohner nennt, und nimmt freudig an Aktivitäten im Haus teil. Als wir sie eines Tages besuchten, war sie ganz aufgeregt und bat uns, viel Geld für die Caritas zu spenden, alles, was wir haben, da sie sonst hier weg muss. Wir versuchten sie zu beruhigen, aber sie brach in Tränen aus und erklärte uns, dass die Caritas so arm ist, das sie nicht einmal mehr genug Essen für alle hat, denn zu Mittag gab es nur Knochen, sonst nichts. Später fanden wir heraus, dass der Koch „Spareribs“ zubereitet hatte. Das kannte Oma nicht. Als wir ihr den Irrtum erklärten, war sie wieder glücklich und sagte: „Ich hatte Angst, mein Zuhause und meine Leute zu verlieren.“

Ist es schon soweit?

Tipps für den Umzug ins Seniorenhaus

Der Umzug eines geliebten Menschen ins Seniorenhaus kann bei den Angehörigen sehr unterschiedliche Gefühle auslösen. Mitunter hat man sich vor den vorbereitenden Gesprächen gedrückt – aus Angst davor, wie die oder der Betroffene reagiert. Manchmal wiederum bleibt nur wenig Zeit, weil im Laufe eines Krankenhausaufenthalts klar wird, dass eine Rückkehr in die Wohnung nicht mehr sinnvoll ist.

Oftmals sind die Angehörigen dazu aufgefordert, Entscheidungen zu treffen, die man lieber nicht treffen will. Auch die Frage nach Finanzierung und dem Alltag der „Zurückbleibenden“ drängt sich auf. Unsicherheit, Unruhe und nervliche Belastungen stellen sich bei allen Beteiligten ein, weswegen gute Informationen, eigene Recherchen und die Achtsamkeit gegenüber den eigenen Gefühlen wichtig sind.

Die ersten Wochen in der neuen Umgebung werden die Bewohner von den Mitarbeitern sensibel begleitet. In den ersten drei Monaten kommen die Sozialbegleiter täglich zu Besuch, sie sind mit den Mitarbeitern der Pflege Ansprechpartner und Bezugspersonen.

Beachten Sie unsere Infoangebote auf S.35!

Wichtige Partner

Angehörige sind unersetzbare Begleiter in unseren Häusern. Ohne sie ist gerade bei an Demenz erkrankten Bewohnern ein individuelles und an der Biografie orientiertes Handeln nicht möglich. Auch sind Angehörige der verbleibende Kontakt zur Außenwelt und zur gewohnten Lebenswelt unserer Bewohner. Von daher sind sie wichtige Partner unseres Hausalltags.

In unseren Häusern stehen viele Menschen für Gespräche zur Verfügung, seien es Hausleitungen, Wohnbereichsleitungen, Seelsorger oder Psychologen. In vielen Häusern gibt es überdies Angehörigenabende, die thematisch aufgebaut sind oder dem Erfahrungsaustausch dienen. Auch gibt es spezielle Anlaufstellen für Angehörige der Caritas *(siehe Adressen Seite 50, 51).*

Immer wieder erleben wir, dass dieser – oftmals – letzte Umzug im Leben eines Menschen für alle Beteiligten besonders dann gut gelingt, wenn alle Sorgen und Ängste, aber auch die Entlastungsmöglichkeiten offen zur Sprache kommen und in einem gemeinsamen Prozess alles dafür Notwendige getan wird.

Foto: Christian Storzer

Selbstständig bleiben

Der Einzug ins Seniorenhaus ist ein großer Einschnitt im Leben von Senioren. Mit Geduld und Aufmerksamkeit kann er gelingen.

Bewohner im Haus St. Bernadette werden in den ersten Wochen in der neuen Umgebung sensibel begleitet. Sozialbegleiter kommen täglich zu Besuch, Bedürfnisse und Gewohnheiten werden besprochen, aber auch Dinge, die Unsicherheit und Ängste auslösen. Bei Hausführungen werden die Mitbewohner nach und nach vorgestellt. Veranstaltungen und Aktivitäten in der Gemeinschaft erleichtern zusätzlich die Eingewöhnung.

Theresia Hummel (*1923) und Kurt Mrazek (*1912) lernten einander im Haus St. Bernadette kennen und lieben. Beide waren verwitwet und ihre Kinder freuten sich mit ihnen über ihr neues Glück. Herr Mrazek war ein vornehmer, rücksichtsvoller Herr, der mit seiner sprachlichen Eloquenz und Zärtlichkeit der Mann war, den sich Frau Hummel immer erträumt hat. Er selbst wiederum war hingerissen von der Zurückhaltung und Fürsorglichkeit seiner neuen Gefährtin. Beide wollten den Mitbewohnern zeigen, dass sie zusammen gehörten und feierten Verlobung, bevor sie ein gemeinsames Zimmer bezogen. Das Paar saß oft stundenlang in ihren Rollstühlen und plauderte oder schwieg, sich dabei stets an den Händen haltend. Sie gaben einander Halt, waren füreinander etwas Besonderes und hielten auch zusammen, als Herr Mrazek an Demenz erkrankte.

Sinnvolle Aufgaben

Diplomingenieur Ernst Swoboda (*1928) zog wegen seiner pflegebedürftigen Gattin ins Haus. Er selbst, vital und aktiv, gab alle freundschaftlichen Beziehungen auf und war voller Sorge für seine Gattin. Das schöne Leben, die gute Partnerschaft und die vielen Reisen gehörten der Vergangenheit an. Er wollte seiner Frau in dieser schweren Zeit beistehen und ihrer Krankheit die Stirn bieten. Damit er sich dabei nicht überforderte, suchten die Betreuer im Haus nach Tätigkeiten, die ihm Freude bereiteten. Als Kind hatte er Gitarre spielen und Wiener Lieder gelernt, so gestaltete er die Abendrunden im Haus St. Bernadette, die zu schwungvollen Heurigenabenden wurden. Bei den Weihnachtsfesten malte er die Kulissen des Krippenspiels und agierte als Regisseur und Sprecher. Viele Bewohner

suchten ihn auf, um sich einen Rat von ihm zu holen. Als seine Gattin starb, suchte er Trost im Reproduzieren der Gemälde alter Meister und legte Mosaikbilder. Er starb, wie er es sich gewünscht hatte: überraschend und schnell.

5-Sterne-Hotel

Rosa Peterka (*1943) hat das Haus St.Bernadette bereits vor zehn Jahren als freiwillige Mitarbeiterin kennen gelernt: „Die Kartenspielrunden, die ich initiiert habe, machten mir großen Spaß. Ich habe mir alles genau angeschaut und gefunden, dass die Atmosphäre für mich passt. Ich bin damals häufig wegen Schwindelanfälle gestürzt und wusste: Über kurz oder lang werde ich hier einziehen. Nach einem besonders schweren Sturz bin ich probeweise eingezogen, aber schon nach zwei Wochen wusste ich, dass ich bleiben werde. Ich fühlte mich wie in einem 5-Sterne-Hotel“, schwärmt sie.

Das Miteinander ist ebenfalls wichtig, meint sie, aber dafür muss man auch ein bisschen Bereitschaft mitbringen: „Ich bin ein offener Mensch und immer von mir aus auf Leute zu gegangen, ich habe auch Aufgaben für Andere übernommen oder ihnen geholfen. Der Raucherraum ist eine Begegnungsstätte, wo man schnell in Kontakt tritt. Ich mache bei vielen Aktivitäten mit, z.B. bei der Gymnastik oder beim Basteln. Darauf wäre ich zu Hause nie gekommen.“

Gemütliche Nischen

Frau N. ist erst einige Wochen im Haus. Die selbstbewusste Dame findet die familiäre Atmosphäre und den freundlichen Umgang des Teams mit den hier wohnenden Menschen sehr angenehm. „Die Mitarbeiter lachen viel und sind sehr freundlich zueinander“, erzählt sie. „Die sozialen Kontakte, das Miteinanderreden, die Aufmerksamkeit für unsere Wünsche sind wohltuend und erleichtern die Eingewöhnung. Für mich spielt auch die Umgebung, der schöne Wienerwald und der große Garten, eine wichtige Rolle. Im Wohnbereich gibt es gemütliche Nischen, da kann ich mich ungestört zurückziehen und die Aussicht genießen. Weitere Pluspunkte sind die große Bibliothek, deren Benützung unkompliziert ist, und die vielen Ausflugsangebote. Sehr wichtig für mich ist, dass ich unterstützt werde, meine Selbstständigkeit zu behalten.“

Foto: Christian Stoizer

Selbstständigkeit bewahrt

Schicksalsschläge, harte Arbeit und wenig Geld prägten das Leben von Frau F., dennoch war sie stets eine lebenslustige Frau, die gerne unterwegs und unter anderen Menschen war. Obwohl Zeit ihres Lebens von finanziellen Nöten geplagt, legte sie großen Wert darauf, schön gekleidet zu sein. Im Haus Schönbrunn hatte sie ein Einzelzimmer bezogen. Ihre Selbstständigkeit bewahrte sie sich, indem sie telefonisch Kleidung und gesunde Lebensmittel bestellte. Auf ihrer Bestellliste standen auch Süßigkeiten, die sie gerne anderen Bewohnern schenkte. Als sich ihr gesundheitlicher Zustand verschlechterte, litt sie sehr darunter. Sie konnte keine Einkaufslisten mehr führen, die bestellten Kleidungsstücke passten oft nicht mehr. Also wurden gemeinsam mit den Betreuern Kleidungsstücke bestellt oder besondere Süßigkeiten im Supermarkt gekauft. Wenn auch noch entsprechende Kosmetikartikel gefunden wurden, freute sich Frau F. sehr und strahlte über das ganze Gesicht – egal ob die Sonne schien oder es regnete.

Gusti Stefanovic (1925), eine freischaffende Künstlerin, könnte sich ein Leben ohne ihre künstlerische Tätigkeit (Acrylmalerei und Portraitzeichnungen) nicht vorstellen. Ihr Zimmer im Haus St. Bernadette war voll mit ihren von zu Hause mitgebrachten Einrichtungsgegenständen, und in einer Ecke des Gemeinschaftsraumes wurde ein Atelier errichtet. Alle Mitarbeiter und viele Bewohner wurden von ihr dort mit Kohlestift porträtiert.*

Von Helga Singer und Caroline Haas, Haus St. Bernadette, sowie Gottfried Prinz, Haus Schönbrunn

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Eingewöhnung, Hoffnung & Hospiz – Wie passt das zusammen?

Wenn die Lebenszeit begrenzt ist, begleitet das Mobile Caritas Hospiz Familien, um diese Situation zu Hause gut zu meistern. Es braucht oft viel Fingerspitzengefühl, um von der Familie angenommen zu werden, da wir das Thema „Ich werde nicht mehr gesund" mitbringen. Kann man sich daran gewöhnen? Noch dazu macht das Wort „Hospiz" Angst, weshalb wir von Angehörigen oft gebeten werden, dieses Wort nicht zu verwenden, um den Patienten „die Hoffnung nicht zu nehmen."

Mir fällt da eine Patientin ein, die es mir anfänglich nicht leicht gemacht hatte: Frau Rosa, eine pensionierte Religionslehrerin, alleine lebend, in einem entzückenden kleinen Häuschen am Waldrand. Es gab noch zwei Schwestern und eine Nichte, deren Hilfsangebote sie nur im äußersten Notfall zuließ. Ihre Erkrankung dauerte schon einige Jahre und war weit fortgeschritten. Aber in dieser langen Zeit hatte sie kämpfen gelernt und meisterte ihren Alltag trotz Chemotherapien und zunehmender Schwache mit eisernem Willen.

Fürs Kämpfen gelobt

Ich glaube, es war nur der Hartnäckigkeit ihrer Onkologin, zu der sie großes Vertrauen hatte, zu verdanken, dass sie ein Gespräch mit mir zuließ. Ich brauche mir nicht einbilden, dass sie sich von der „Hospizschwester" die Hoffnung nehmen lasse, meinte sie. Sie wisse schon, dass sie Krebs habe, es sei ihr oft schlecht gegangen, aber sie habe den Krebs immer wieder besiegt.

Ich konnte Frau R. gut verstehen: Ein ganzes Patientenleben lang wurde sie für ihr Kämpfen gelobt und belohnt. Monika Müller vergleicht dies mit einem Theaterstück, dem nicht viele Proben zur Verfügung stehen: in den ersten beiden Akten wird vom Hauptdarsteller verlangt, mutig und tapfer als Held zu kämpfen. Nach der Pause fordert die Regieanweisung aber plötzlich einen geduldigen, alles ertragenden Charakter ... um diese neue Einstellung glaubhaft umzusetzen, braucht es schon ein paar Proben mehr![1]

Hoffnung geben

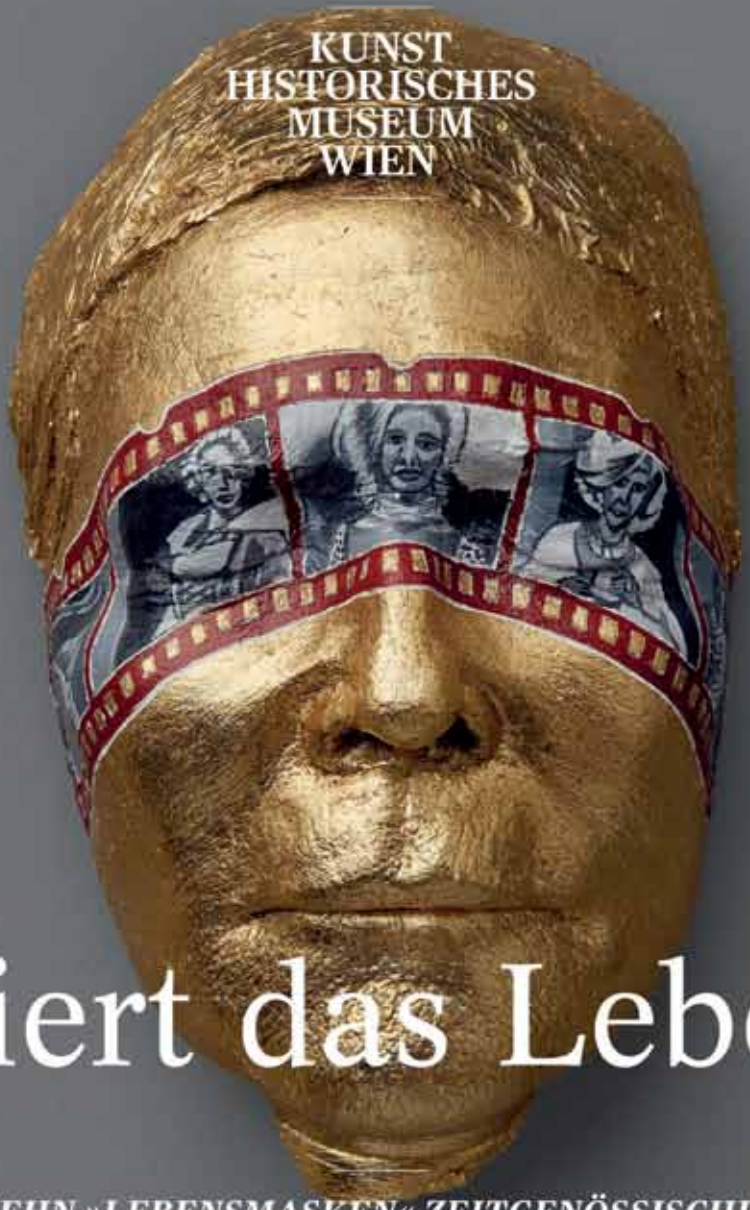
Mit der Zeit gelang es, dass sich Frau R. an meine Besuche „gewöhnte". Das Wort „Hospiz" vermieden wir, aber das Thema „Hoffnung" tauchte in unseren Gesprächen oft auf. Da war die Hoffnung, dass wieder eine Chemo möglich wäre, die Hoffnung, ihren Alltag weiter gut zu meistern, die Hoffnung, ihren Angehörigen nicht zur Last fallen zu müssen. Ich fand ein paar Zeilen, die die Lebenssituation von Frau R. und vielen unserer Patienten sehr gut beschreiben: „Zuerst ist die Hoffnung, dass sich die Diagnose Krebs nicht bestätigt, so wird es dann die Hoffnung, dass die Therapie Erfolg haben wird oder dass die Krankheit nicht mehr so schnell fortschreiten wird. Hoffnung kann zu einem späteren Zeitpunkt sein, dass die Krankheit nicht von quälenden Schmerzen begleitet sein möge. Oder zuletzt, dass man in der letzten Stunde nicht mehr allein sein möge. Und dann die Hoffnung, über den Tod hinaus verbunden zu bleiben. Die Hoffnung stirbt nicht."[2]

Es kam der Zeitpunkt, an dem keine Chemo mehr möglich war und die körperliche Schwäche zunahm. Ihre große Hoffnung war, zu Hause bleiben zu können. Diese erfüllte sich: Sie starb ruhig im Beisein ihrer Angehörigen.

[1] Müller Monika, Dem Sterben mehr Leben geben S. 84)

[2] Stähli Andreas, Umgang mit Emotionen in der Palliativpflege S. 161

Von Claudia Zwölfer, Mobiles Palliativteam Korneuburg/Stockerau



KUNST
HISTORISCHES
MUSEUM
WIEN

Feiert das Leben!

ZEHN »LEBENSMASKEN« ZEITGENÖSSISCHER PERSÖNLICHKEITEN WERDEN ZU KUNST

29. SEPTEMBER 2015 BIS 10. JÄNNER 2016

Eine Ausstellung in Kooperation zwischen Kunsthistorischem Museum und Caritas, basierend auf den Lebensmasken der Caritas Hospiz-kampagne.

Die Modelleisenbahn im Haus St. Leopold – ein gemeinsames Hobby von Mitarbeitern und Bewohnern.

Eine Welt der Frauen?

Männer im Seniorenhaus – eine Herausforderung für die Zukunft?

Glaubt man statistischen Prognosen, wird die Zahl betagter Männer in der Gesellschaft und auch in Pflegehäusern bis 2030 erheblich steigen. Aber wie attraktiv sind Seniorenhäuser für Männer? Derzeit sind nur 20 bis 25 Prozent der Seniorenhausbewohner männlich, der Anteil steigt jedoch. Beim Pflegepersonal ist die Zahl der männlichen Pfleger trotz vieler Bemühungen konstant mit 10 bis 15 Prozent zu beziffern. So nimmt es nicht Wunder, dass eine Studie das Seniorenhaus eine „Welt der Frauen“ nennt.

Dass der Einzug in ein Pflegehaus eine große Herausforderung darstellt, gilt besonders für Männer. Ein ganzes Leben lang daran gewöhnt, der Haushaltsvorstand zu sein, die Dinge selbst in Angriff zu nehmen, ist es ungewohnt in eine Umgebung zu kommen, deren Gestaltung nicht mehr vorrangig vom eigenen Wollen und Tun geprägt wird. Es gibt vorgefertigte Strukturen, klar geregelte Wohnverhältnisse und einen teilweise vorgegebenen Alltag. Diese Umstellung will bewältigt sein! Viele Männer sind es gewohnt, für das Materielle zu sorgen, zu planen und zu organisieren. Und auch die in der Jugend gelernten Erziehungsideale ließen oft keinen Platz für Schwäche, für ein Zurücklehnen oder für Gebrechlichkeit.

Beim Gang durch viele Häuser merke ich immer wieder, wie selten die „männliche“ Lebenswelt im Pflegeheim vorkommt. Neben allen Blumen und Herzen bleibt mitunter wenig Platz für männliche Themen oder Hobbies. Die Faszination für die Technik und Sport zum Beispiel oder auch ein Poster von einem Autoklassiker an der Wand. Aber nach und nach regt sich mehr Aufmerksamkeit für dieses Thema. In einigen Häusern der Caritas gibt es bereits Männerrunden mit regelmäßigen Treffen.

Männerrunden

Im Haus St. Barbara treffen sich seit über zwei Jahren einmal wöchentlich Männer zu einem Stammtisch und reden über alles, was ansteht und auf dem Herzen liegt. Diese Runde ist den Männern sehr ans Herz gewachsen und findet großen Zuspruch. Es tut offensichtlich gut, sich mit anderen Männern auszutauschen und mal so zu reden, wie man es früher gewohnt war. Für mich als Begleiter ist die schönste Situation, wenn die Männer untereinander in kleinen Gruppen reden und sich gegenseitig beratschlagen.

Es ist bewegend, wenn Männer von ihren Krankheiten berichten. Ein Bewohner traute sich offen über seine Probleme nach der Prostataoperation zu reden, weil „wir ja hier unter Männern sind“. Andere erzählten darauf von ihren Schwierigkeiten und es ergab sich ein schönes und tiefgehendes Gespräch. Immer wieder wird auch der Tod und das Sterben thematisiert. Es wird deutlich, dass Männer einen anderen Zugang und eine andere Art des Trauerns haben. Es ist wichtig, diesen eigenen Zugängen und Bewältigungsstrategien Raum zu geben. Eine große Hilfe ist dabei die Unterstützung von Freiwilligen.

Immer wieder sprechen die Männer davon, wie bedeutsam dieser Stammtisch ist und dass sie von sich aus keinen Termin ausfallen lassen wollen. Auch gemeinsame Ausflüge, wie z.B. zum Hauptbahnhof, stehen auf dem Programm und stärken das Wir-Gefühl. Es gibt noch vieles zu tun, um den Männern adäquate Lebenswelten anbieten zu können, aber wir sind auf einem guten Weg und für Vorschläge und Ideen dankbar.

Laut Statistik Austria ist die Lebenserwartung in Österreich weiter gestiegen. Für Männer liegt die Lebenserwartung bei 78, für Frauen bei 83,3 Jahren.

Ein Mann, der an seinem 62. Geburtstag in den Ruhestand tritt, hat die Chance, seine Pension genau 20 Jahre genießen zu dürfen. Frauen haben an ihrem 60. Geburtstag eine fernere Lebenserwartung von 25,4 Jahren.

Christian Braunagel, Haus St. Barbara

Hausbewohnerin Grete Friedlichkeit (1928) mit Sara Green beim Sommerfest des Hauses St. Elisabeth.*

Geschliffene Diamanten

Viel frischen Wind brachte Sara Greene ins Haus St. Elisabeth, wo sie ein freiwilliges soziales Jahr leistete. Hier erzählt sie von ihren Erfahrungen.

Nach zehn spannenden und unvergesslichen Monaten ist mein sehr empfehlenswertes, freiwilliges soziales Jahr nun vorbei. Ich blicke freudig und stolz, doch auch sehr wehmütig auf eine spannende, schöne und ereignisreiche Zeit im Haus St. Elisabeth zurück: Im tollen, humorvollen und kreativen Team der Sozialbegleitung vom ersten Tag an warm und herzlich aufgenommen, durfte ich ganz tief in das "Pflegehausleben" eintauchen und konnte mich so besser in die diversen Mitarbeiter und die größtenteils an Demenz erkrankten Bewohner hineinversetzen.

Ich habe gelernt, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen und selbst Gruppen, wie z.B. die Lesegruppe, das Gedächtnistraining oder die Gymnastik, zu leiten. Aber ich habe auch zum ersten Mal mit einer großen Palette an verschiedenen Persönlichkeiten und mit an Demenz erkrankten Menschen zu tun gehabt. Ich habe viele tiefgründige und liebevolle Beziehungen mit den einzigartigen Bewohnern geknüpft, meine Fähigkeit fürs Zuhören geschult und etliche Weisheiten fürs Leben mitbekommen. Eine große Bandbreite an persönlichen Schicksalen und Lebensgeschichten habe ich ebenfalls erfahren.

Leihenkelin auf Zeit

Einige Dinge mag die Demenz zwar bei manchen Bewohnern „gelöscht" haben, (die Schlager- und Wienerlieder sicher nicht!), aber meine hundert „Omis" und „Opis", für die ich für kurze Zeit eine „Leihenkelin" war, haben nicht die Fähigkeit verloren, mir und anderen Menschen wahre Zuneigung und Freude zu zeigen. Ich verdanke meinen fürsorglichen „Oldies" etliche lustige, schöne und besondere Momente, die mir für immer in Erinnerung bleiben werden.

Durch diese wertvoll verbrachte und unersetzbare Zeit hat sich meine Sichtweise auf alte und an Demenz erkrankte Menschen für immer positiv verändert: Ich erachte sie nun als wertvolle und durch das Leben geschliffene Diamanten, denen viel Respekt, Achtung und Liebe gebührt.

Letztlich habe ich erkannt, dass man Menschen in Würde altern lassen und ihnen Gehör schenken soll. Mir persönlich bleibt nur noch eines zu sagen: Ich werde meine „Oldies", ihre ereignisreichen Erzählungen und ihre liebenswerte, direkte und ehrliche Art jeden Tag vermissen.

In der Saison 2014/2015 absolvierten 40 junge Menschen ein freiwilliges soziales Jahr in Senioren- und Pflegehäusern im Raum Wien, Burgenland und östliches Niederösterreich.

Freiwillige bringen wie Sara Greene viel frischen Wind und nehmen wichtige Erfahrungen mit.

Mehr Informationen zum Thema freiwilliges soziales Jahr gibt es auf www.fsj.at

Hausgemachtes täglich

Das Rezept ist einfach: Freude am Kochen, frische Zutaten, regionale biologische Produkte, Sauberkeit – und leidenschaftliches Interesse am Geschmack der Hausbewohner.

„Unsere Zutaten: Feingefühl, Kreativität, Enthusiasmus und Achtung vor dem Essen und den Menschen.“

Es ist Montag, 6 Uhr Früh, 14. Bezirk in Wien. Während sich viele Menschen noch gemütlich in den Betten räkeln, herrscht in der magdas Küche im Haus St. Klemens bereits reges Treiben. Hier wird verrührt, abgeschmeckt, gewürzt. In den Töpfen blubbern und brodeln Saucen und Suppen. Ein Koch, die Haube keck in die Stirn geschoben, püriert eine Karottensuppe. Es riecht nach geschmolzener Butter und sieht aus wie in jeder Küche, nur größer, viel größer. Statt einer Prise Salz wandern hier 20 dag in die Pfanne. Statt eines gewöhnlichen Kochlöffels hält der Koch eine riesige Kelle in den Händen. Alles ist anders dimensioniert.

Tag für Tag wird in dieser Küche das Essen für rund 800 Gäste unserer Seniorenhäuser zubereitet. Und nochmals 800 Mahlzeiten in der zweiten magdas Küche im Haus St. Barbara im 23. Bezirk. Eine logistische Meisterleistung, hat man sich doch hohe Ziele gesetzt: Das Essen soll höchsten kulinarischen Ansprüchen gerecht werden. „Wir kochen für Menschen, die nicht mehr selbst für sich kochen können. Damit tragen wir eine große Verantwortung. Essen hat viel mit Genuss zu tun, aber auch mit Wertschätzung – sowohl dem Essen als auch dem Essenden gegenüber. Unsere Gerichte sollen ausgewogen, nahrhaft und gesund sein, sie sollen stärken und schmecken“, betont Andreas Nickmann-Stöger, Leiter von magdas Essen und selbst Koch aus Leidenschaft.

Sauberkeit zählt.

Vier Köche und etliche Assistenten und Assistentinnen eilen geschäftig zwischen Kühlschränken, Herden und Arbeitsflächen hin und her. Alle in den klassischen blau-weiß karierten Pepitahosen, weißen Jacketts und Kochhauben, alles noch strahlend sauber. Obwohl es früh am Morgen ist, ist die Stimmung gut. Das war nicht immer so. Anfänglich brauchte es Zeit, bis sich alles einge-

spielt hat. Heute weiß jeder, was er zu tun hat und dass er sich auf sein Team verlassen kann. Roy Suvash Chandra ist für die Suppen zuständig und wird später die Buchteln backen. Victor Patron bereitet das Majoranfleisch zu. Helmut Paule widmet sich mit Hingabe der Breikost. Auch wer nur schwer schlucken kann, soll sein Essen genießen.

Dass es in der Großküche so geschäftig zugeht, liegt vor allem daran, dass 90 Prozent aller Speisen hausgemacht werden. Mit den hier frisch zubereiteten Suppenfonds kann kein Suppenwürfel mithalten. Fleisch- und Fischgerichte, Gemüse, Kompotte, Mehlspeisen und selbst Packerl-Klassiker wie Kartoffelpüree werden in der magdas Küche selbst gemacht. Dass dabei regionale, rein biologische und gegebenenfalls laktosefreie Nahrungsmittel verwendet werden, versteht sich von selbst. Das Fleisch trägt das AMA Gütesiegel. Qualitativ hochwertige Zutaten sind die Basis einer gelungenen Mahlzeit.

Und ihr Leibgericht?

Beim Kochen vergessen die 46 Mitarbeiter nie, für wen sie kochen. „Die Gäste in unseren Seniorenhäusern sind uns die wertvollsten Kritiker.“ Die Arbeitsgruppe bemüht sich um eine stetige Verbesserung. Immer wieder wird nachgefragt, was gewünscht wird und wie es schmecken soll. „Nur durch die ehrlichen Rückmeldungen unserer Gäste können wir unsere Gerichte entsprechend verbessern. Kritik und Vorschläge werden ernstgenommen“, so Andreas Nickmann-Stöger.

Eine häufige Antwort unserer Gäste, die beispielsweise über das Bewohnerservice ihre Meinung kundtun können, lautet: „Wie bei der Mutter!“ Und genau das versuchen wir zu erreichen. Erst gut zuhören, dann Rezepte entwickeln bis es passt. Und hören wir am Ende: Das schmeckt nach Kindheit, wie damals zu Hause ... so ist das unser schönstes Lob!

Während sich die Großküche im Haus St. Klemens besonders auf Breikost spezialisiert, gehen im Haus St. Barbara die Damen in der Backecke munter ans Werk. Hier wird gemessen, gewogen, gerührt und geknetet. Bleche voll süßer Köstlichkeiten verschwinden im Ofen. Der Duft lässt einem das Wasser im Mund zusammenlaufen. Stolz werden Torten, Kuchen und Backwerk präsentiert.

Guten Appetit!

Ein letzter prüfender Blick – passen Farbe und Konsistenz? Der Küchenchef beugt sich weit über den Topf, atmet tief ein – der Geruch überzeugt! Vielleicht noch eine letzte Prise Majoran? Denn auch in der magdas Großküche machen die kleinen Dinge den entscheidenden Unterschied. Immerhin gilt es nicht vor ein oder zwei, sondern vor hunderten kritischen Gaumen zu bestehen.

Um zu gewährleisten, dass das Essen auch frisch auf dem Teller landet, wird das Prinzip „cook & chill“ angewandt. Das heißt, sämtliche Speisen werden unmittelbar nach der Zubereitung schnell auf 4 Grad abgekühlt und bis zur Auslieferung gekühlt gelagert. In den verschiedenen Seniorenhäusern werden sie dann schonend erwärmt, ansprechend angerichtet und dem Gast frisch serviert. Das gilt für die Breikost ebenso wie für alle anderen Speisen der unterschiedlichen Menüfolgen.

Sie haben Wünsche oder Anregungen für das Essen in ihrem Seniorenhaus? Wenden Sie sich an ihr Bewohnerservive oder rufen Sie direkt bei magdas Essen an: 01-480 09 94

Foto: Christian Storzer

Die an Demenz erkrankten Menschen wollten mit einer für sie zu hektischen Gesellschaft nicht mehr Schritt halten, sie bestimmen ihr Tempo selbst.

Späte Rastlosigkeit

Ruhelosigkeit im hohen Alter kann Ausdruck einer Demenz sein. Eindrücke vom Demenzgarten im Haus St. Bernadette.

Im Alter müssen wir mit vielen Verlusten fertig werden: Das Gedächtnis lässt nach, eine oft gegangene Straße wird nicht wieder erkannt, Termine oder Gespräche werden vergessen, Hören und Sehen und auch die körperliche Vitalität nehmen ab. Auf der sozialen Ebene gibt es Verluste: geliebte Menschen sind vielleicht bereits verstorben. Wer sich stets schon schwer mit Verlusten getan hat, versucht oft so weiter zu leben, als gäbe es diese Einbußen nicht – denn Verluste gehen mit Leid einher.

Verschlüsseltes Sprechen

Nicht alle Menschen haben die Kraft oder erfahren ausreichend Unterstützung durch ihre Umgebung, um sich schwerwiegenden Lebenseinschnitten zu stellen. Darum kann es bei beginnender Demenzerkrankung dazu kommen, dass Menschen an ihren bisherigen Leben festhalten, als könnten sie die altersgemäßen körperlichen, sozialen und psychologischen Einbußen ungeschehen machen. In ihren Augen sind sie nicht vergesslich, sondern mobil und einigermaßen gesund. Viel mehr sind oft die Anderen Schuld, wenn das Leben nicht mehr so klappt wie gewünscht: Die Anderen sind es, die undeutlich reden, Dinge wurden nicht verlegt, sondern gestohlen, der Bodenleger hat den Parkettboden uneben verlegt, so dass man einfach darüber stolpern muss.

Um diese „Wirklichkeit“ zu schützen, können an Demenz erkrankte Menschen mitunter misstrauisch, ängstlich und fordernd sein. Gespräche mit ihnen erinnern an Monologe. Sie brauchen Zuhörer, die respektvoll sind, nichts anzweifeln und Verständnis haben für die verzweifelte Situation.

Frau T. (*1928) erzählt: „Alles habe ich alleine machen müssen! Im Krieg habe ich der Nachbarin und meinem Sohn das Leben gerettet, denn der Arzt war unfähig! Die Schwestern und Ärzte heutzutage haben keine Ahnung, ich muss ihnen sagen welche Medikamente ich brauche. Und kochen können die hier auch nicht! Ich muss Diät halten, glauben Sie, dass ich diese bekomme!? Meine Söhne haben kein Verständnis für mich, dabei habe ich bis in die Nacht hinein für sie Geschenke gebastelt. Keiner hat das sonst getan! Die Schwiegertöchter wollen nur mein Geld! Mit solchen Menschen möchte ich nichts zu tun haben. Meine Mutter ist gestorben, als ich 13 war, aber glauben Sie, dass meine Schwester mich unterstützt hat? Alles ist an mir hängen geblieben!“

In diesen Anklagen, Vorwürfe, Verdächtigungen, Wehklagen und auch dem Hang zum Märtyrertum können Ängste, Trauer und Wut in verschlüsselter Form ausgedrückt werden. Das erleichtert und hilft, das innere Chaos zu ertragen. Wenn die Demenz fortschreitet, die kognitiven Fähigkeiten geringer werden und örtliche und zeitliche Orientierung abnehmen, dürfen Gefühle endlich gelebt werden. So können auch lang verdrängte Traumen gelebt und Verluste beklagt werden.

Ich bin dann mal weg.

Frau S., Bewohnerin im Haus St. Bernadette, hatte in jungen Jahren einen großen Aufgabenbereich und Verantwortung für viele Menschen. Auch jetzt spricht sie von Belastungen, sie wirkt abgearbeitet und erschöpft. Den ganzen Tag geht sie in zügigem Tempo durch Gänge und Aufenthaltsräume, verlässt das Haus durch eine Tür in den Garten, mar-

An Demenz erkrankte Menschen zeigen uns eine Seite des Lebens, die in unserer Gesellschaft zu kurz kommt: Gefühle zu leben, Zeit zu haben, sich selbst und andere mit allen Schwächen zu akzeptieren und die Dinge so zu nehmen wie sie sind.

Immer wieder äußerte Frau M., eine Bewohnerin des Haus Schönbrunn, in den Abendstunden den Wunsch, schnellstmöglich zu „ihrem“ Bus gebracht zu werden. „Ich bin jetzt lange genug hier gesessen! Schnell! Wo geht es zum Busbahnhof?“, fragte die 91-jährige Dame aufgeregt aus Angst, dass sie die Mitfahrgelegenheit in ihre Wohnung nach Brigittenau sonst versäume. „Es ist schon so spät. Meine Mama wartet ja auf mich.“

Auch ihr mit Fotos und Erinnerungstücken individuell gestalteter Privatbereich schien Frau M. in dieser Phase fremd und konnte sie nicht beruhigen. Ihr Entschluss, das Haus möglichst rasch zu verlassen, schien sich durch das Betrachten alter Familienfotographien nur zu festigen.

Es entstand daher die Idee, dieser abendlichen Unruhe mit einem gemeinsamen Spaziergang durch den der Bewohnerin bestens bekannten Garten des Hauses entgegenzuwirken. So gelang es, dass Frau M. auf beruhigende Weise ihre Erinnerung abrufen konnte.

Bernhard Metz,
Haus Schönbrunn

schiert die Wege entlang und betritt durch eine andere Tür die Station. Sie hilft oft beim Gießen der Rosen und des Gemüsebeetes indem sie den Schlauch für die Sozialbetreuerin so hält, dass er nicht zu schwer für sie wird. Sie ist hilfsbereit und fürsorglich.

Obwohl es erst 10 Uhr ist, ist der Tag schon drückend heiß und der Himmel mehr weiß als blau. Diesmal begleitet Frau S. nur, helfen mag sie heute nicht. Ihr Gesicht ist sorgenvoll, ihre Haltung angespannt. „Wir müssen schauen, wie wir drüber kommen über den Berg. Meine Mutter ist sehr krank, der Magen ist gebrochen, sie kann nicht mehr reden“, erzählt sie. Die Sozialbetreuerin fragt: „Machen Sie sich Sorgen um Ihre Mutter?“ Frau S.: „Der Vater ist arm, an ihm hängt alles: Das Haus, die Kinder.“

Da Frau S. sichtlich unter der Sommerhitze leidet, sucht die Betreuerin einen Platz im Schatten. „Sind die Kinder sehr klein?“, fragt sie. Frau S.: „Zwei sind noch klein. Ich habe gedacht, ich werde neu eingekleidet, aber da muss ich helfen.“
„Sind Sie die Älteste?“
„Nein, die Zweite. Die Älteste ist schwer krank, sie ist weg. Die anderen Kinder sind alle weggegangen und dort halt in die Schule gekommen.“

Frau S. geht weiter, sie betritt den Wohnbereich und wird den Garten bald wieder durch eine andere Tür betreten. Wenn sie sehr müde ist, lässt sie sich überreden, sich hinzusetzen und etwas zu trinken. Nach ein paar Stunden legt sie sich auf eine Bettbank und schläft.

Zum Wohnbereich Leopold des Hauses St. Bernadette gehört ein Garten mit einem Rundwanderweg, der an Hochbeeten mit Gemüse und Blumen, an einem Brunnen und an Parkbänken vorbeiführt. Obstbäume, Beerensträucher und Sitzgelegenheiten unter alten Buchen laden zum Naschen und Verweilen ein. An Demenz Erkrankte scheinen oft kein Interesse an alldem zu haben. Sie gehen die Wege in unterschiedlichem Tempo, rast- und ruhelos, oft stundenlang. Sie sind in ihren Gedanken oft in einer anderen Lebenszeit und stehen häufig, wie sie erzählen, vor großen Problemen.

Das ruhelose Gehen ist Zeichen einer inneren Unruhe und diese ist wiederum Begleiterscheinung der Erkrankung. Gleichzeitig hilft die pausenlose Bewegung, die innere Unruhe zu ertragen. Gehen ist immer mit Ankommen, ans Ziel kommen verbunden. Oft finden sich in der Biografie von Menschen, die bis zum Umfallen gehen würden, Hinweise darauf, dass sie bis zur Erschöpfung gearbeitet haben. Gehen kann also auch ein Symbol für Arbeit sein. Fleißige Menschen, die sich früher stark durch ihre Arbeit definiert haben, „arbeiten“ auch in ihrer Erkrankung.

Manche Menschen verabschieden sich von ihren Mitbewohnern ganz höflich mit der Erklärung, dass sie jetzt nach Hause oder in die Arbeit müssten. Dieses Zuhause ist ein früheres, das schon lange nicht mehr existiert. Oder es entspricht dem Verlangen, wieder bei sich zu Hause zu sein, das Gefühl von Identität und Sicherheit zu erleben, das Krankheit und Alter genommen haben.

Die Schönheit der Natur im Garten zu erleben gibt Kraft und tröstet. Jederzeit „hinaus“ zu können, bringt ein Gefühl von Freiheit in einer sehr einengenden Krankheit.

Ein anderes Lebensmodell

Alte Menschen, die auf den Bänken vor den Häusern sitzen und das Geschehen herum beobachten und kommentieren, miteinander in Ruhe frühere und heutige Zeiten vergleichen und die Vorbeigehenden beobachten, sieht man sogar in ländlichen Gebieten nur mehr selten. Das Leben ist schneller geworden, Leistung und Erfolg haben einen sehr hohen Stellenwert. Gesund, jung und dynamisch sollte man bis ins Alter bleiben,

Die Ausstellung „Von Angesicht zu Angesicht“ im Haus St. Bernadette zeigt bis Weihnachten stimmungsvolle Porträts der Bewohner des Hauses, wie z.B. dieses Bild von Anna Czernoch, eingefangen von Christian Storzer.

Foto: Christian Storzer

Psyche, Körper und Beziehungen sollen – zumindest nach außen hin – perfekt in Schwung sein.

Die an Demenz erkrankten Menschen (ab Phase 2 nach N. Feil) im Haus St. Bernadette haben kein cooles Auftreten, sie legen auf Äußerlichkeiten wenig bis gar keinen Wert. Sie tun etwas, weil es Freude macht und sie tun es genau dann, wenn sie wollen. Die Worte Leistung und Erfolg kommen in ihrem Wortschatz nicht mehr vor. Anstatt mit einer für sie zu hektischen Gesellschaft Schritt halten zu wollen, bestimmen sie ihr Tempo selbst.

Beziehungen pflegen sie nur mit Menschen, die sie wirklich mögen. Wenn ihnen etwas auf der Zunge liegt, sprechen sie es aus – ohne Angst vor eventuellen Folgen. Ärger und Zorn vergehen sehr schnell und Frieden wird leicht geschlossen. Herausforderndes Verhalten und Kleidung von Mitbewohnern werden kommentiert, stellen aber im Miteinander kein großes Problem dar. Sie sind in ihrem Auftreten authentisch und wahrhaftig, sie können (auch wenn sie es wollten) andere weder blenden noch manipulieren. Ihre Gesichter spiegeln ihre Lebenserfahrung, ihre Emotionen wieder und zeigen eine gewisse Abgeklärtheit.

Manche von ihnen scheinen die schlimmen Dinge des Lebens vergessen zu haben, sie erinnern sich nur an schöne Zeiten. An Demenz erkrankte Menschen zeigen uns eine Seite des Lebens, die in unserer Gesellschaft zu kurz kommt: Gefühle zu leben, Zeit zu haben, sich selbst und andere mit allen Schwächen zu akzeptieren und die Dinge so zu nehmen wie sie sind.

Der Demenzgarten im Haus St. Bernadette.

Von Helga Singer und Caroline Haas, Haus St. Bernadette.

Kaum drückt man drauf, melden die sich schon!
Jetzt ein Monat gratis
bei Bestellungen im Dezember!
Es ist immer noch mein Leben.
Natürlich ist nichts so beruhigend für Sie und Ihre Familie wie ein Knopfdruck zur Probe. Sie können dann überall in der Wohnung mit einem Menschen sprechen, der Ihren Namen kennt und sofort Hilfe schickt. Auch, wenn Sie einmal nicht sprechen können. Informationen und Bestellungen unter 01-545 20 66 oder auf www.caritas-notruftelefon.at
Caritas Pflege

Der Tag beginnt mit einem Lächeln

„Ich arbeite mit Menschen, nicht mit Diagnosen.“ – eine Heimhelferin erzählt aus ihrer täglichen Arbeit.

Wo anfangen? Demenz kommt leise ins Leben unserer Kunden und ist spürbar in jedem Segment des Alltags. „Wo ist meine Geldbörse? Ja, ich habe meine Medikamente genommen.“ (Schachtel ist aber unberührt.) „Niemand von euch war zu Besuch bei mir! Ist heute Samstag?“ (Zum vierten Mal gefragt.) Diese Fragen und viele mehr, jeden Tag ...

Ein Tag fängt mit einem Lächeln und einer herzlichen Begrüßung an. Einen Moment warte ich, bis mein Gegenüber einen zweiten Blick auf mich wirft. Dann bekomme ich ein Lächeln und ein „Guten Morgen, Schwester.“ Ich glaube fest daran, dass ein Tag mit einem guten Frühstück anfängt. Menschen brauchen Struktur, darauf achte ich sehr. Wie möchte jemand den Kaffee haben, wo steht etwas am Tisch. Wir unterhalten uns die ganze Zeit über, beim Frischmachen, Bettrichten, Frühstücken. Am Gesichtsausdruck erkenne ich, ob die Nacht gut war, ob Schmerzen plagen, ob die Gedanken hier oder anderswo weilen. Wir sehen uns oft in einer Woche, manchmal jeden Tag. So lernt man sich gut kennen. Das hilft bei den alltäglichen Aufgaben und bei der Unterstützung der Menschen. Was noch alleine geschafft wird, das nehme ich nicht weg.

Menschen mit Demenz bleiben oft stehen – mitten in einer Bewegung. Ich mache langsam weiter, damit sie den „Faden“ wieder knüpfen können. Fragen wie “Kommen Sie nicht weiter?“ oder „Haben Sie vergessen, wie es geht?“ helfen hier nicht. Denn es kommen Fragen wie: „Von woher kommen Sie?“ Und ich kann von vorne erzählen, es ist stets wie das erste Mal. Oft kommen die Erinnerungen, die mit einem Ort oder einem Wort verbunden sind. Betreuung ist auch Geschichteunterricht, ich habe viel gelernt über den 2. Weltkrieg und bin dankbar dafür.

Täglich gefordert

Ab und zu gibt es Tage, wo alles anders ist. Die Menschen möchten nicht aufstehen, möchten keine Körperpflege, kein Essen, keine Medikamente … An diesen Tagen ist meine Kreativität gefragt, um doch einen geregelten Tagesablauf zu ermöglichen. Leicht ist das nicht, besonders wenn ich in der Frühe komme und die Menschen sind ohne Orientierung, sitzen etwa verloren wirkend am Boden. Ich weiß nicht, ob sie gestürzt sind oder was passiert ist.

Manchmal fängt mein Tag völlig ungeplant an. Ich muss vielleicht die Rettung rufen oder die Angehörigen informieren, womöglich in der Caritas Sozialstation Bescheid geben, den nächsten Kunden anrufen, weil ich mich verspäten werde. Und wenn alles erledigt ist, wartet bereits der nächste Kunde, wo ich wieder mit einem Lächeln hinkommen sollte. Das ist nicht immer leicht, denn ich bin auch nur ein Mensch, aber ich liebe meine Arbeit. Ich bin für Menschen da, bin dort, wo ich etwas bewirken kann.

Angehörige haben es oft besonders schwer. Irgendwann ist die Mutter oder Vater ganz anders. Sachliche Information ist dabei sehr hilfreich – über die Erkrankung, über die Auswirkungen auf das tägliche Leben und die Hilfsmöglichkeiten, die es gibt. Ich habe erlebt, dass Angehörige oft überfordert sind mit der Situation und keinen Ausweg mehr sehen. Wenn die Mutter ständig Sachen verlegt, der Vater ständig das Gleiche fragt, das Essen, das die Tochter kocht, nicht mehr gut genug ist ... es entwickelt sich ein ewiger Kreis von „Wer hat recht und wer nicht“. Ich kann die Welt nicht retten, aber ich weiß, dass jeder Mensch in so einer Situation eine Pause braucht, um sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Ein Hobby, ein paar Tage Urlaub, oder einen bestimmten Tag in der Woche wo die Tochter oder der Sohn nur für sich selbst Zeit hat. In dieser Situation komme ich, kommen wir als Hilfe.

Mein Rat ist: Hören Sie nie auf zu lernen! Demenz ist eine große Veränderung für alle. Hilfe zu holen, ist ein Akt von Stärke! Man kann nicht alles wissen, darum ist es sinnvoll, sich zu informieren, über Demenz, über Unterstützungsmöglichkeiten und vieles mehr. Und nicht vergessen: den Tag mit einem Lächeln beginnen!

Maja Jorgovanovic,
Sozialstation Baden

Köstliche Vielfalt

Das Interkulturelle Mittagessen im Haus St. Teresa als verbindendes Fest der Nationen

50 Nationen bunt
Auch der Caritas Pflegebereich ist ein Begegnungsort unterschiedlicher Kulturen. Ein buntes Team aus rund 50 Nationen engagiert sich täglich für das Wohl pflegebedürftiger Menschen.

Fast drei Viertel der insgesamt 1.511 Mitarbeiter des Bereichs sind von ihrem Heimatland nach Österreich gekommen: 30 Prozent haben die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen und rund 39 Prozent haben ihre nicht-österreichische Staatsbürgerschaft behalten (großteils EU-Bürger).

Jelena Krstic, Pflegehelferin im Haus St. Teresa, hat die serbische Tracht angezogen, die bereits ihre Urgroßmutter trug. „Ich habe für heute süße *princes krofne* gebacken. So nennt man in Serbien Profiteroles.“ Krstic und ihre Kollegen aus dem Haus präsentieren stolz die köstlichen Speisen, die sie aus ihrem Heimatland für das Interkulturelle Mittagessen mitgebracht haben: Von spanischen Tapas über pikante Teigfladen aus der Türkei, von köstlichen Kartoffelgerichten aus Peru bis hin zum klassischen Wiener Tafelspitz ist für jeden Geschmack etwas dabei. Ein buntes Sprachengewirr, südländische Klänge und der Duft von gegrillten Ćevapčići liegen in der Luft und machen Lust auf die internationalen Köstlichkeiten.

Mittagstisch mit Tradition

Beim interkulturellen Mittagessen im Haus St. Teresa treffen in entspannter Atmosphäre Bewohner, Betreute und Mitarbeiter aus den Caritas Pflegeeinrichtungen zusammen. Die Veranstaltung hat Tradition, worüber sich Hausleiter Michael Huber besonders freut: „Das interkulturelle Mittagessen liegt mir sehr am Herzen. An diesem Tag können sich die Menschen aus unseren Einrichtungen offener begegnen, als es im Alltag vielleicht möglich ist. Oft stellen sie fest, dass sie mehr gemeinsam haben, als sie vielleicht geglaubt haben.“

Über 80 Gäste folgen der Einladung zum gemeinsamen Essen und Plaudern – darunter Bewohner und Mitarbeiter aus den Caritas Senioren- und Pflegehäusern, Klienten der Sozialstationen mit ihren Betreuern sowie Partner aus dem Pflegenetzwerk. Darunter etwa Claudia Fürst, Leiterin des Betreuungsteam im Haus St. Martin. Sie begleitet Bewohnerin Ingrid Lurger, die schon vor dem Essen schwärmt: „Ich freue mich sehr über die Einladung. Es duftet herrlich hier!“

Beim interkulturellen Mittagessen im Haus St. Teresa. Fotos & Text von Eva-Maria Kulovits, Caritas Marketing

Florence Yeboah aus Ghana, Heimhelferin in der Sozialstation Erdberg, und Kefayha Alnagafi aus dem Irak, Heimhelferin in der Sozialstation Reisingergasse, genießen die entspannte Atmosphäre. Abraham Malieckel, Pflegehelfer in der Sozialstation Reisingergasse, gesellt sich dazu und erzählt von indischen Küchengeheimnissen: „Das Wichtigste bei uns sind die Gewürze, ohne die geht gar nix!“

Interessante Einblicke

Musikalische Begleitung kommt von zwei Mitarbeitern der Sozialstation Erlaa, Vincenzo De-Troia und Vladimir Jovanovic. Der Heimhelfer aus Italien und der serbische Pflegehelfer stimmen die Roma-Hymne „Djelem, djelem“ an und laden die Gäste bei „Volare“ zum Mitsingen ein.

Von ihren Erfahrungen berichten auch Caritas Mitarbeiter mit Migrationshintergrund bei den Interviews, die im Vorfeld zum Mittagessen aufgenommen wurden. Dabei herausgekommen sind vierzehn Geschichten von Menschen aus elf Ländern – ein interessanter Einblick in das interkulturelle Leben und Arbeiten in der Caritas – in das gelungene Miteinander der Kulturen (*siehe Kasten S. 31 & 32*).

Österreicher sind nett

Eine iranische Pflege-Mitarbeiterin erzählt aus ihrem Leben.

„Mein Mann war Politiker bei der kurdischen Partei im Irak. Wir sind mit unseren zwei Kindern nach Österreich geflohen. Meine Tochter war damals 3 ½, mein Sohn 4 ½ Jahre alt. Die Caritas hat uns sehr geholfen, das Asylverfahren in Österreich hat 14 Jahre gedauert. Fünf Jahre lang haben wir in Breitenfurt in einer Wohnung mit anderen Flüchtlingsfamilien gewohnt.

Es war eine schwere Zeit für die ganze Familie. Wir waren überall in Österreich, hatten keine Arbeitsbewilligung. Die Menschen haben uns viel geholfen und wir hatten sehr nette Nachbarn. Jetzt bin ich Heimhelferin bei der Caritas und sehr glücklich darüber – schon im Irak war ich Krankenschwester in der Anästhesie.

Österreich ist anders, die Leute sind sehr nett hier. Mir ist es egal, ob jemand In- oder Ausländer ist, ich arbeite mit allen Menschen gerne – und ich liebe meine Arbeit! Es gibt viele schöne Erfahrungen mit den Kunden. Ich rede mit ihnen über den Alltag, über Hobbies. Ich lerne auch von den Menschen, zum Beispiel über die österreichische Küche. Unser Sohn hat eine österreichische Freundin – für die muss ich dann allerdings *unser* Essen kochen.“

Kefayha A. ist aus ihrem Heimatland geflüchtet und lebt seit 1997 in Österreich. Seit 2007 ist sie als Heimhelferin bei der Caritas Sozialstation Reisingergasse tätig.

Beim interkulturellen Mittagessen im Haus St. Teresa.

Tolle Tipps

Ein Dankeschön an einen Meisterkoch.

Herr Zollinger ist Bewohner im Caritas Haus Noah und langjähriger Kunde der mobilen Dienste. Mit großer Freude nahm ich mit ihm am interkulturellen Essen teil. Er kommt aus der Schweiz, spricht den typischen Schweizer Dialekt, ist gelernter Koch und immer für ein Späßchen zu haben. Bei Fragen zum Thema Essen wende ich mich gerne an ihn, da er tolle Tipps auf Lager hat. Vorige Weihnachten fragte ich ihn, wie man ein Hirschragout macht und bat ihn, mir das Rezept aufzuschreiben, Obwohl er schon schlecht sieht, brachte er mir ein von Hand geschriebenes Rezept, worüber ich mich sehr freute. Wir trafen eine Abmachung: Sollte es gut schmecken, würde ich auch ein Ragout für ihn kochen – und natürlich schmeckte es hervorragend.

Michaela Windisch,
Sozialstation Aspern

Wie eine Familie ...

Pflege mit buntem Hintergrund – eine polnische Pflegehelferin erzählt.

„In Polen gibt es nicht so viele Pflegeeinrichtungen, vor allem am Land nicht. Entweder kümmern sich Nachbarn oder die Familie um die Menschen – oder sie werden auch alleine gelassen. Die Zeiten ändern sich. Früher war es eine Schande, den eigenen Vater oder die eigene Mutter in ein Heim zu geben. Die alten Leute sehen in Polen anders aus, sie sehen älter aus. Die Menschen haben früher anders gelebt, haben schwer gearbeitet, hatten ein schweres Leben … Sie sind müde, ihre Hände haben viele Falten.

Ich komme sehr gerne hierher in die Arbeit, ins Haus Franz Borgia. Es ist etwas Besonderes, mit den Menschen zusammen zu sein. Es macht mich stolz, wenn sie zum Beispiel nur dann duschen möchten, wenn ich da bin … oder wenn ich jemandem die Angst nehmen kann, wenn er oder sie ins Spital muss. Manche Bewohnern freuen sich richtig, dass sie wieder im Haus, in *ihrem zu Hause* sind. Ich betreue eine Dame aus Tschechien, sie plaudert gerne mit mir. Ich spreche ein wenig Tschechisch, weil das dem Polnischen doch ein bisschen ähnlich ist. Sie lacht dann immer über meine Aussprache.

Es hat mir immer wehgetan, dass meine Oma damals allein gelassen wurde. Sie hat ihr ganzes Leben gearbeitet, aber der Staat hat nichts für sie getan. Für die Menschen hier im Haus Franz Borgia sind wir wie eine Familie, oft haben sie sonst niemanden mehr. Dann freue ich mich, weil ich an meine Oma denke.“

Kinga K. stammt aus Polen und lebt seit 2004 in Österreich. Seit 2010 arbeitet sie Pflegehelferin im Haus Franz Borgia.

News

Abschied mit Nutzen

Nach dem Umzug im Juni ins neue Senioren- und Pflegehaus St. Leopold wurde nun das alte Gebäude – das Haus Klosterneuburg – abgerissen. Das moderne Haus bietet einen großzügig angelegten Garten, helle Zimmer und viel Platz für gemeinsame Erlebnisse. Bis 2017 werden drei weitere Wohngruppen entstehen.Haus- und Pflegedienstleiterin Andrea Goldemund fand auch für die alte Einrichtung noch eine gute Verwendung: „Das Asyl-Notquartier in der Magdeburgkaserne in Klosterneuburg kann die alten Tische und Sessel aus dem Haus Klosterneuburg sehr gut brauchen."

Train to Care

24-Stunden-Betreuerinnen und -Betreuer leisten Maßgebliches für unser Pflegesystem. Um ihnen Weiterbildungsangebote, die auf ihr Tätigkeitsfeld zugeschnitten sind, zu ermöglichen, wurde das Pilotprojekt „Train To Care" ins Leben gerufen, das Caritas, Wirtschaftskammer Österreich, Wirtschaftskammer Wien und die Sozialversicherungsanstalt der gewerblichen Wirtschaft (SVA) gemeinsam tragen. Train to Care bietet Kurse zu den Themen „Umgang und Kommunikation mit Demenzkranken", „Kinaesthetics in der Pflege", „Verbesserung der Deutschkompetenz in der Pflegedokumentation und der Kommunikation in der Betreuung", „Konfliktmanagement" oder „Betreuung bis zuletzt" an. Die Kurse werden in den jeweiligen Heimatländern und den Muttersprachen der Personenbetreuer angeboten. Sie stärken die Fachkompetenz steigern die Betreuungsqualität.

Zukunftstaugliches Pflegesytem

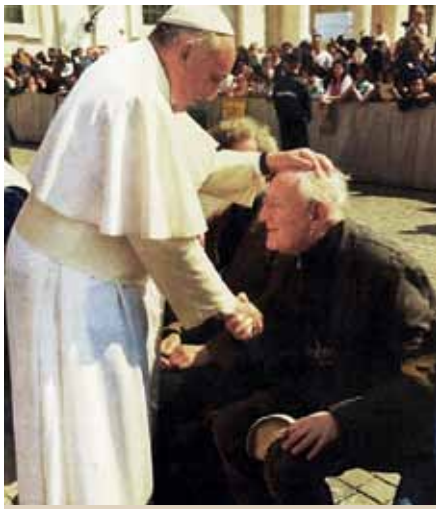
Bei einer gemeinsamen Pressekonferenz anlässlich des Caritas Pflegetags 2015 skizzierten Patientenanwalt Bachinger und Landau einen Sechs-Punkte-Plan für ein zukunftstaugliches Pflegesystem. „Wir benötigen Planungssicherheit über das Jahr 2016 hinaus. Die Caritas fordert, dass der Pflegefonds zumindest bis zum Jahr 2020 verlängert wird. Die 455.000 Pflegegeldbezieher in diesem Land brauchen Sicherheiten. Eine solche Sicherheit sollte lauten, dass das Thema Pflege endlich aus der Sozialhilfe-Logik befreit und auf Dauer solidarisch finanziert wird. Bis heute ist das nicht der Fall." Bachinger ergänzte: „Der Pflegefonds muss langfristig zum zentralen Finanzierungs- und Steuerungsinstrument im Pflegebereich gemacht werden, und wir brauchen österreichweit einheitliche Qualitäts-, Versorgungs- und Finanzierungsstandards. Auch das ist bis heute nicht der Fall." Bachinger und Landau forderten weiters die überfällige Erhöhung des Pflegegelds. Seit der Einführung im Jahr 1993 hat das Pflegegeld rund 30 Prozent seines Wertes verloren. „Die Erhöhung um zwei Prozent – wie zuletzt beschlossen – kann nur ein erster Schritt sein. Es braucht eine Erhöhung und eine laufende, indexgebundene Valorisierung des Pflegegelds."

Personelles

Seit August 2015 leitet **Barbara Wiesbauer-Kriser** gemeinsam mit Ilse Frisch den Bereich Caritas Pflege Wien, seit kurzem hat das Haus St. Barbara mit **Claudiu Suditu** einen neuen und erfahrenen Leiter, und **Petra Mühlberger** ist seit 1. September 2015 neue Hausleiterin im Caritas Haus Baden. Wir wünschen den neuen Führungskräften viel Erfolg.

Pflege nach Mass

Elvira Omerbasic von der Sozialstation Saarplatz erzählt von einer Kundin mit einem Faible für das Kaffeehaus und Karl Trunner bedankt sich bei der Caritas für die Unterstützung.



Seit über einem Jahr wird mir von der Caritas sehr geholfen. Ich bin blind und möchte eines feststellen, nämlich dass ich mit den Damen und Herren sehr zufrieden bin. Sie gehen gerade durch meine Blindheit auf das ein, was möglich ist. Es war mir heuer vergönnt, mit dem Blindenapostolat Österreich nach Rom zu fahren. Es war eine beeindruckende Reise. Der Höhepunkt war die Papstaudienz. Nachdem wir ganz vorne gesessen sind, war es mir auch möglich, einige Worte an den Papst persönlich zu richten. Ich habe ihm gesagt, dass meine Gattin verstorben ist, mit der ich zweimal in Rom war. Er hat mir sein Beileid ausgedrückt und ich sagte ihm, was sie für hervorragende, engelshafte Dienste für die Familie geleistet hat. Ich habe einen Engel verloren, aber mir wird durch meine Tochter, meinen Schwiegersohn und einigen anderen lieben Bekannten große Hilfe zuteil. Nochmals herzlichen Dank an die Damen, die mich so hervorragend betreuen.

Karl Trunner,
Kunde der Sozialstation Aspern

Frau Zinagel (*1931) ist eine der älteren Kundinnen der Caritas Sozialstation Saarplatz. Ihre Verwandten leben weit weg am Land und können nicht oft bei ihr sein. Obwohl sie nicht allzu gesprächig ist, ist sie gern unter Leuten und so passierte es anfangs öfters, dass die Mitarbeiter der Sozialstation sie nicht zu Hause antrafen. Anfangs wurde die Tochter informiert, doch es stellte sich heraus, dass es ein Café ganz in der Nähe ist, das Frau Zinagel so magisch anzieht.

Seither gehen die Betreuerin einfach in dieses Café, um nach ihr zu suchen. Meist geht sie dann mit nach Hause und die Betreuerinnen kommen ihrer Aufgabe nach. Es gibt aber auch Tage, an denen sie unbedingt bleiben will. Sie freut sich dann, wenn sich die Betreuerin zu ihr an den Tisch setzt und plaudert. Auch so kann man den Auftrag verstehen, die Kunden immer und überall optimal zu unterstützen ...

Frau Zinganel war offenbar ihr Leben lang ein Teil der „Society“ – sie ist ein sozialer Mensch und geht bis heute gerne ins Café, weil sie dort langjährige Freunde zum Plaudern trifft. Außerdem liebt sie es, Leute zu beobachten. Hübsche, gut gekleidete Frauen, die vor dem Café spazieren oder einkaufen gehen, interessieren sie besonders. Diese „schönen Damen“ nimmt sie immer noch als Maßstab für sich selbst und ihr gutes Aussehen.

Stets adrett

Frau Zinagel genießt es, gepflegt zu sein. Sie freut sich stets, wenn ihr die Heimhilfe bei der Körperpflege hilft und auch für eine schöne Frisur sorgt. Wann immer sie außer Haus geht, wählt sie Outfit und Schmuck mit Bedacht – sie legt verschiedene Hosen und Oberteile vor sich hin, um dann die attraktivste Kombination auszuwählen, zu der auch Ohrringe, Ketten oder Ringe perfekt passen müssen. Ihre gesamte Garderobe besteht übrigens aus Naturfasern wie Wolle, Baumwolle usw.

Ein weiterer Grund für den Cafébesuch sind die frisch zubereiteten, köstlichen Kleinigkeiten wie z.B. Gulasch, Kuchen oder – ihre Lieblingsspeise – Mohnnudeln. Außerdem liebt sie Kaffee und Coca Cola über alles.

In den besonders heißen Sommerwochen heuer konnte sie aufgrund der Hitze nicht nach Draußen gehen, auch ihre Heimhelferin warnte sie davor. Die lange Zeit zu Hause rief eine gewisse Unruhe und auch Unsicherheit bei ihr hervor. Umso mehr Mühe gab sich die Heimhelferin am nächsten kühleren Tag, um Frau Zinagel wieder so richtig „ausgehfein“ zu machen. So konnte sie ihren Kaffeehausbesuch wieder aus ganzem Herzen genießen.

Information & Unterhaltung

Gerne schicken wir Ihnen weitere Infomaterialien zu!

Unsere **Informationsbroschüre für Angehörige** *bietet Tipps und wichtige Informationen für eine Entlastung bei pflegebedürftigen Angehörigen, insbesondere bei Demenzerkrankungen.*

Kostenlos bestellbar!

Unser praktisches **Notizbuch** *hilft Ihnen im Alltag und ist nebenbei auch ein schönes Geschenk für ihre Liebsten.*

Lust auf Kopfnüsse? Unsere **Rätselhefte** *und -karten halten ihre grauen Zellen in Schwung!*

Kostenlos bestellbar!

Jetzt schon ein Klassiker! Das Caritas **Nostalgiequartett** *weckt auf spielerische Weise wunderbare Erinnerung an beliebte Stars der 50er, 60er & 70er Jahre.*

10,-
Freiwillige Spende

Alle Infomateralien sind bestellbar bei wolfgang.haas@caritas-wien.at oder unter 01-878 12-229.

Lieder mit Lücken

Wir haben ein paar der schönsten Wanderlieder zusammengetragen. Nur leider fehlt überall ein Wort. Können Sie es ergänzen?

Hejo, spann den *Wagen* an.

Wenn die bunten ..... wehen.

Hoch auf dem ..... Wagen.

Aus ..... Städte Mauern.

Das Wandern ist des ..... Lust.

Mein ..... war ein Wandersmann.

Wenn wir erklimmen, schwindelnde .....

Ich ..... im Wald so für mich hin.

Kein schöner Land in dieser .....

Ein ..... aus Kurpfalz.

Durcheinander

Jemand hat die Buchstaben in unseren Herbstbegriffen durcheinander gewirbelt. Können Sie die Buchstaben richtig ordnen?

ÜRBKISSE *Kürbisse*

VUGZÖGLE .....

ASTKANEIN .....

HALLERGEILIEN .....

LÄTTERLLABF .....

ERNEDTANK .....

WERBSTIHND .....

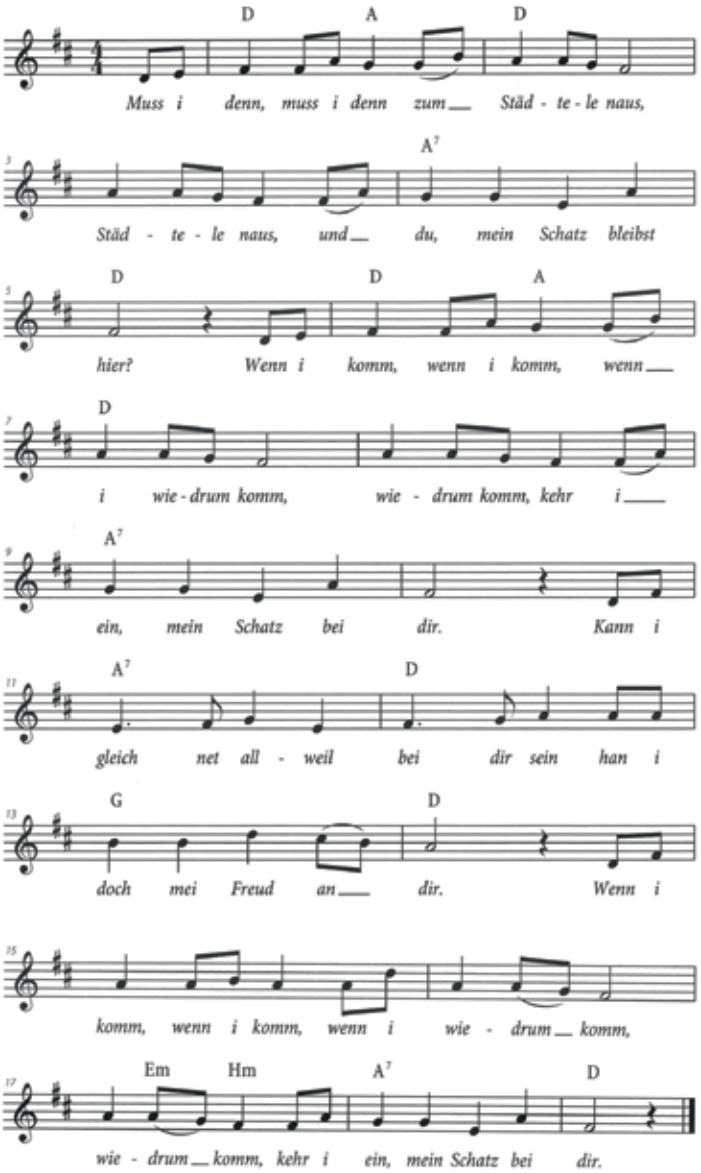
ACHENDREISTGEN .....

ALTERNENEFST .....

SALTWEIBEROMMER .....

Muss i denn ...

Herbstzeit, Wanderzeit. Besonders beliebt ist das Volkslied „Muss i denn zum Städtele hinaus“, das übrigens sogar Elvis Presley einst gesungen hat.



2. Strophe

Wie du weinst, wie du weinst,
Dass i wandere muss, wandere muss,
Wie wenn d’ Lieb’ jetzt wär’ vorbei!
Sind au drauss, sind au drauss
Der Mädele viel, Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du net, wenn i ’ne Andre seh’,
No sei mein’ Lieb’ vorbei;
Sind au drauss, sind au drauss
Der Mädele viel, Mädele viel,
Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Suchbild

Wir stehen vor dem berühmtesten Café Wiens. Aber etwas stimmt nicht. Finden Sie die 5 Fehler?

Lachen mit Musik

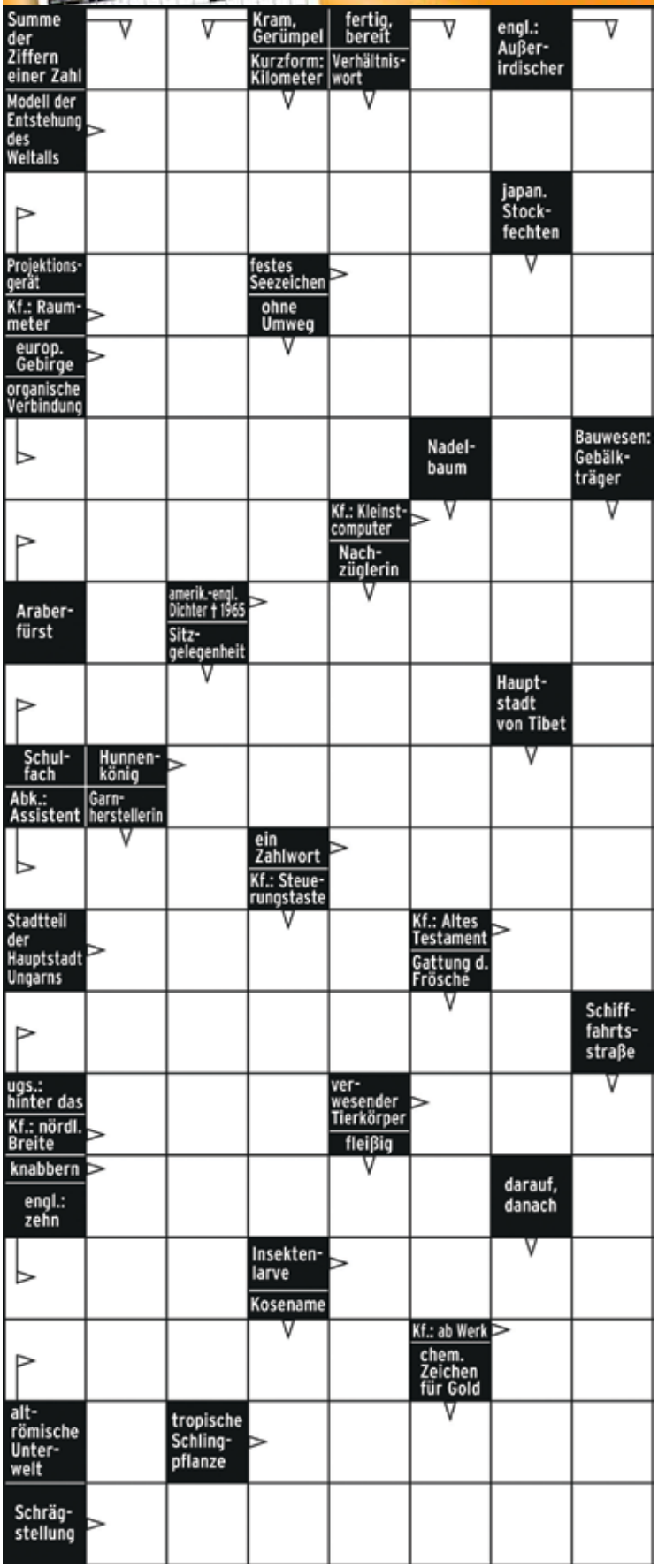
Sagt der Sohn zu seiner Mutter: „Mama, warum droht der Mann auf der Bühne der Dame mit dem Stock?“ Darauf die Mutter: „Er droht nicht, er dirigiert.“ Der Sohn: „Warum schreit sie dann so?“

Sagt der Kapellmeister zum Trompeter: „Und mit dem Solo klappt es dieses Mal?“ Darauf der Trompeter: „Keine Sorge, das hab‘ ich schon 100mal gespielt, irgendwann muss es ja klappen!“

Ein Posaunist fängt einen verzauberten Fisch. Der sagt zu ihm: „Lass mich frei und ich sage dir zwei Dinge voraus.“ Der Posaunist bejaht. „Nach deinem Tod darfst du im Himmelsorchester spielen.“ Der Posaunist ist begeistert. Darauf der Fisch: „Ja, aber die erste Probe ist schon morgen.“

Erzählt die Harfinist: „Jetzt bin ich seit 40 Jahren Harfinistin ... 10 Jahre habe ich gespielt und 30 Jahre habe ich gestimmt!“

Österreichs größte Rätselzeitung um €1,80 RÄTSEL KRONE



Wir danken der Rätselkrone für dieses exklusive Rätsel für die VonHausZuHaus-Zeitung.

Feste

Hawaii

Cocktails, Eis und viel Blumenschmuck gab es beim Sommerfest „Hawaii“ im Haus Schönbrunn. Im Bild Bewohnerin Hilda Czipin, Pflegehelferin Gigi Pagsinohin, Bewohner Karl Troch und seine Gattin (1).

Sommer!

Bei gutem Wetter und mit bester Laune feierte das Haus St. Barbara sein Sommerfest (2).

Karoline Sichtars (84) sorgt beim Sommerfest im Haus St. Elisabeth für stimmungsvolle Musik (3).

Mit Luftballons, Cocktailschirmchen und erfrischender Bowle feierte das Haus St. Martin im Juli sein beliebtes Sommerfest (4).

Bei bestem Kaiserwetter lud das Haus Baden zum Sommerfest. Bei Kaffee, Kuchen wurde gefeiert und geplaudert (5).

Feste!

Unter dem Motto „Bella Italia“ feierte das Haus St. Teresa sein Sommerfest. Die Bewohnerinnen Alice Fuchs und Erika Unger mit Hausleiter Michael Huber (1), Ingrid Schmid genießt ein Eis (2).

Ebenfalls im Haus St. Teresa veranstalteten Schüler der AHS Polgarstraße eine Sommerolympiade mit Zielwerfen, Dosenschießen, Schlagsahne füttern mit verbundenen Augen und vielem mehr. Zum Schluß gab‘s eine selbstgestaltete Urkunde (3,4).

Maifest im Haus St. Bernadette (5). Der freiwillige Mitarbeiter Heinrich Schelischansky und Margarthe Jelinek genießen die beschwingte Stimmung (6).

Viel Spaß bereitete den Bewohnern auch das Sommerfest im Haus St. Bernadette (7,8).

Ausflüge

Bummeln!

Ausflug des Hauses St. Teresa nach Laxenburg. Mit dem Bummelzug ging's zur Fähre der Franzensburg, darauf folgten eine tolle Führung und kulinarische Freuden im Restaurant Meierei (1,2).

Natur pur

Bewohner des Hauses St. Elisabeth beim Besuch des Palmenhauses im ersten Bezirk. Auch Grete Friedlichkeit, begleitet von Sarah Greene (siehe auch S. 21) genießt die schöne Umgebung (3,4).

Das Haus St. Bernadette besucht den Biosphärenpark in Breitenfurt (5). Eine Nacktschnecke in der Hand des Bewohners Ernst Rautner (6).

Im Grünen

Gemeinsamer Ausflug der Bewohner des Hauses Schönbrunn mit den Schülern des Gymnasiums Erlgasse (1).

Der Hauschor St. Barbara sang besinnliche Lieder im „Raum der Stille“ am Hauptbahnhof (2).

Ausflug des Hauses St. Bernadette nach Schönbrunn (3,4).

Bei Kaffee, Kuchen und herrlicher Aussicht genossen Bewohnerinnen des Hauses Baden einen gemeinsamen Nachmittag auf der Hohen Wand (5).

Ausflug des Hauses St. Elisabeth in den japanischen Garten. Im Bild Bewohnerin Erna Mucha und Seelsorgerin Frau Jolanta (6).

Wallfahrt der Bewohner vom Haus St. Bernadette in die Pfarre St. Bonifaz bei traumhaften Wetter und guter Laune (7).

Lehrreicher und spannender Ausflug des Hauses Schönbrunn ins Technische Museum (8).

Dies & Das

Fruchtig

Erdbeerjause im Haus St. Elisabeth. Nicht nur Christine Palmeshofer und ihre Tochter freuen sich über den fruchtigen Genuß, auch Bewohnerin Maria Moc hat Freude am beerigen Schlemmen (1, 2).

Allerlei

Im kühlen Schatten feiern das Haus St. Barbara eine Andacht beim hauseigenen Marterl (3).

Katzenmama Monika Zeisenböck und Tüftler Ernst Nachtnebel (beide bekannt aus der letzten Ausgabe) freuen sich über die Eröffnung des St. Barbara Katzenhotels für neue und alte Vierbeiner (4).

Bei sommerlichen Temperaturen freuten sich die Bewohner des Hauses Johannes der Täufer über leckere Eiskreationen und eine Tanzshow mit den „Hill Liners“ aus Hochneukirchen (5,6).

Lichtblicke

Bewegungsrunde mit Sozialbegleiterin Rebekka Voigt im Garten des Hauses Schönbrunn (1).

Die jüngste Freiwillige Mitarbeiterin im Haus Franz Borgia heißt Penelope & bricht alle Bewohnerherzen (2).

Franziska Heumann aus dem Haus St. Barbara freut sich über ihre neuen Zähne! Herzlichen Dank an den Zahnarzt für sein unentgeltliches Engagement (3)

Therapiehund „Neo“ bereitet den Bewohnern der Gelben Etage im Haus Schönbrunn viel Freude und regt zu munteren Spielen an (4).

Im Garten des Hauses St. Barbara wurde ein Baumwanderweg eröffnet, der über botanische Herkunft und Verwendung fachkundig informiert (5).

Mitarbeiter der Firma Uniqa gestalteten im Haus St. Elisabeth einen Sozialtag mit vielen Aktivitäten, etwa eine Verkostung exotischer Früchte (6).

Im Haus St. Barbara finden regelmäßig Montessori-, Motogeragogik- und Validationsrunden statt. Die Bewohner sind mit Elan dabei (7).

Haus Franz Borgia: Bewohnerin Edith Kolar und Betreuerin Xiaonan Badlik-Qiu vor selbstgebastelten Kräutersträußchen (6).

Sozialstationen

Erntedank

Auch dieses Jahr nahm Michaela Windisch, Leiterin der Sozialstation Aspern, am Erntedankfest in Aspern im 22. Bezirk teil. „Voller Stolz fuhr ich beim Umzug mit und hatte eine riesige Freude mit den vielen Kindern, die sich sehr über die ausgeteilten Zuckerl freuten“, erzählt sie (1).

Sommerfest in der Sozialstation Wr. Neustadt und Umgebung. Mitarbeiterin Sonja Krammer mit zwei Besucherinnen (2).

Sommerfest und Kundencafé der Sozialstationen Rudolfsheim und Marienpfarre (3).

Ahmed Safwat ist Heimhelfer bei Sozialstation Rudolfsheim und half als Dolmetscher im Flüchtlingslager Traiskirchen mit (4,5).

Infotage

Infotag der Sozialstation Hainburg-Petronell: Mitarbeiterin Brigitte Glück und stv. Teamleiterin Margarete Esberger (1).

Die Hollabrunner Sozialstationleiterin Karin Köck und Besucher des Infostandes am Hauptplatz (2).

Infostand vor der Salvator Apotheke in Mödling: Teamleiterin Barbara Ingersleben mit Zivildienstleistendem Salih Üstün und einer Besucherin (3).

Infostand der Sozialstation Baden mit Teamleiter Markus Speiser und Andrea Nöbel, Leiterin des Hauses Leo Vital (5).

Rätselauflösungen

Lieder mit Lücken

Hejo, spann den Wagen an.
Wenn die bunten Fahnen wehen.
Hoch auf dem gelben Wagen.
Aus grauer Städte Mauern.
Das Wandern ist des Müllers Lust.
Mein Vater war ein Wandersmann.
Wenn wir erklimmen, schwindelnde Höhen.
Ich ging im Wald so für mich hin.
Kein schöner Land in dieser Zeit.
Ein Jäger aus Kurpfalz.

Durcheinander

Liegestuhl
Sonnencreme
Sandburg
Strandbad
Lagerfeuer
Hitzeferien
Stanitzeleis
Hundstage
Badehose
Mückenplage

Wir gratulieren!

Helene Wurglitsch, 90 Jahre,
mit Hausleiterin Petra Mühlberger
Haus Baden

Herta Henschl, 85 Jahre
Sozialstation Aspang-Warth

Edith Gröbl, 90 Jahre,
mit dem Team vom
Haus St. Teresa

Maria Moc, 90 Jahre,
mit Bezirksvorsteher Adolf Tiller
Haus St. Elisabeth

Maria Zezelits, 101 Jahre,
Haus St. Leopold

Franz Baumann, 100 Jahre,
mit seiner Frau und Manuela Detter
Sozialstation Donaufeld

Ernst Schuckert, 63 Jahre
Sozialstation Aspang-Warth

Christina Voith, 90 Jahre
Haus St. Bernadette

Manfred Stangl, 75 Jahre,
mit seiner Gattin Maria
Sozialstation Aspang-Warth

Leopold Mautner, 80 Jahre,
mit seiner Tochter
Haus St. Bernadette

Leopoldine Bögl, 90 Jahre,
mit Bezirksvorsteher Franz Hruby
Haus St. Bernadette

Herbert Sauschlager, 70 Jahre
Haus St. Bernadette

Anna Schachner, 90 Jahre
Haus St. Bernadette

Ernestine Bäck, 102 Jahre,
Haus St. Leopold

Katharina Kvasnicka, 90 Jahre,
mit Bezirksvorsteher Adolf Tiller
Haus Franz Borgia

Hildegard Heindl, 90 Jahre,
Haus St. Leopold

Horst Böhm, 90 Jahre, mit
Bezirksvorsteher Adolf Tiller (rechts)
Haus St. Elisabeth

Elisabeth Pischinger, 90 Jahre,
mit dem Team vom
Haus St. Teresa

Theresia Leisser, 90 Jahre,
mit ihrer Tochter Elfriede
Sozialstation Aspang-Warth

Hildegard Zauner, 95 Jahre,
Haus St. Leopold

„Seit 2005 wohnt Frau Elisabeth Pischinger im Haus St. Teresa (bzw. vorher im Haus Josef Macho). Neben ihrer Tätigkeit als Bewohnervertreterin, erklärte sie sich immer wieder bereit bei verschiedenen Fotokampagnen für die Caritas mitzuwirken. Durch diese Mitwirkung ist sie insbesondere im Bereich vielen Menschen wohl bekannt. Am 4. September feierte sie mit ihrer Familie, Freunden, Bezirksrätin Pelinka sowie dem Haus St. Teresa ihren Jubeltag. Wir wünschen ihr alles Gute.“

Michael Huber,
Leiter Haus St. Teresa

Der Blick aus meinem Fenster

Von Veronika Rechberger

Herr N. und Frau R. wohnen in der WG Weinberg im Haus St. Leopold.

Herr N. erzählt

„Im neuen Haus sehe ich eine schöne Landschaft, Häuser und Weingärten. Ich mag gerne Wein und trinke hin und wieder ein Gläschen. Wenn ich nach draußen schaue, erinnere ich mich an die vielen schönen Wanderungen, die ich gemacht habe. Mich überkommt Wehmut, denn ich würde wieder gerne wandern. Ich erinnere mich daran, wie gerne ich im Garten gearbeitet habe, an die schönen Bäume und an die Tiere. Ich schaue gerne aus dem Fenster.“

Frau R. erzählt

„Wenn ich aus meinem Fenster im neuen Haus sehe, ist da ein Kran und es kommen Erinnerungen ans alte Haus. Schöne, wie an das Tageszentrum, und weniger schöne, wie der häufige Wechsel der Mitarbeiter und die wenigen Besucher. Ich sehe eine Baustelle und erinnere mich an die schönen Bäume, an denen ich beim Spazierengehen vorbeigegangen bin. Ich schaue gerne aus dem Fenster, sehe die schöne Wiese und wünsche mir, wieder gehen zu können.

Termine

Weitere Termine finden sie auf
www.caritas.wien.at/termine

Do 15.10. // 15 Uhr // Konzert: Oldies & Goldies mit Hr. Bahr // Haus Franz Borgia, Hameaustraße 45-47, 1190 Wien

Do 15.10. // 15 Uhr // Konzert: Klangviertel Josef Macho Saal, Haus St.Teresa, Erzherzog-Karl-Straße 129B, 1220 Wien

Do 15.10. // 14 Uhr // Oktoberfest mit Musik Haus St.Leopold, Brandmayerstrasse 50, 3400 Klosterneuburg

Fr 16.10. // 16 Uhr // Konzert: Wiener Lieder Haus Schönbrunn, Schönbrunnerstraße 295, 1120 Wien

Fr 16.10. // 9 Uhr // Tag des Holzes Haus St.Leopold, Brandmayerstrasse 50, 3400 Klosterneuburg

Mo 19.10. // 14 Uhr // Oktoberfest Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Di 20.10. // 18 Uhr // Gedenkfeier Palliativteam LK Mistelbach und Caritas MHT Mistelbach // Pfarrzentrum St. Martin, Marienplatz 2, 2130 Mistelbach // Anmeldung bei Angela Siquans: 0664-829 44 74

Di 20.10. // 15 Uhr / Konzert: LiveMusicNow Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Mi 21.10. // 14 Uhr // Erntedankfest mit Hl. Messe und anschl. Fest // Haus St. Barbara, Erlaaerplatz 4, 1230 Wien

Do 22.10. // 15 Uhr / Heurigennachmittag Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Sa 24.10. // 14 Uhr // Musik mit Tina und Hannes in der Cafeteria // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Di 27.10. // 15 Uhr / Lesung Plan60LeseAGEntur // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Mi 28.10. // 15 Uhr // Konzert: Oldies und Evergreens // Kaffeehaus im Haus St. Barbara, Erlaaerplatz 4, 1230 Wien

Do 29.10. // 16 Uhr // Gedenkmesse mit der SST Kirchschlag/Zöbern // Haus Johannes der Täufer, Dr. Bruno Schimetschek Platz 1, 2860 Kirchschlag

Do 29.10. // 15.30 Uhr // Konzert: „Live Music Now“ // Haus Baden, Renngasse 11a, 2500 Baden

Fr 30.10. // 15.30 Uhr / Gottesdienst für die Verstorbenen // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Fr. 30.10. // 16 Uhr // Konzert: Schönste Melodien aus Operette & Musical // Haus Schönbrunn, Schönbrunnerstraße 295, 1120 Wien

Di 3.11. // 15 Uhr / Konzert Lady Sunshine & Mr. Moon // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Di 3.11. // 14:30 Uhr / Musiknachmittag des Vereins ohne Barrieren // Haus St.Leopold, Brandmayerstr. 50, 3400 Klosterneuburg

Di 3.11. // 15 Uhr // Musikveranstaltung in der Cafeteria // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Do 5.11. // 15 Uhr // Hubertusfest mit Hl. Messe & Wildessen. Mit Voranmeldung! // Haus St. Barbara, Erlaaerplatz 4, 1230 Wien

Do 5.11. // 11-16 Uhr // Mobilboutique in der Caféteria // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Fr 6.11. // 11.00 Uhr // Gedenkmesse für unsere Verstorbenen // Haus Franz Borgia, Hameaustraße 45-47, 1190 Wien

Fr. 6.11. // 16 Uhr // Konzert: Streichquartett // Haus Schönbrunn, Schönbrunnerstraße 295, 1120 Wien

Sa 7.11. // 15 Uhr // Seelenmesse // Kapelle, Haus St.Teresa, Erzherzog-Karl-Straße 129B, 1220 Wien

Mo 9.11. // 14.45 Uhr // Evergreens mit Virginia Ransom // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Mi 11.11. // 15 Uhr // Konzert: Schlager & Evergreens // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Do 12.11. // 15 Uhr // Lesung Plan60LeseAGEntur // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Do 12.11. // 18 Uhr // Gedenkfeier Hospiz Korneuburg/Stockerau // Pfarrzentrum Stockerau, Kirchenplatz 3 // Anmeldung: 0664-829 44 71

Di 17.11. // 15.30 Uhr // Konzert: Von Wien nach Böhmen und wieder zurück // Kaffeehaus im Haus St. Barbara, Erlaaerplatz 4, 1230 Wien

Do 19.11. // 15 Uhr // Konzert: Lady Sunshine & Mr. Moon // Haus Franz Borgia, Hameaustraße 45-47, 1190 Wien

Do 19.11 // 15 Uhr // Konzert Volkslieder – Hoch auf dem gelben Wagen // Josef Macho Saal, Haus St.Teresa, Erzherzog-Karl-Straße 129B, 1220 Wien

Do 19.11. // 19.30 Uhr // Hospiz Gedenkgottesdienst // Schottenkirche, Freyung 6A, 1010 Wien // Anmeldung: 01-865 28 60

Do 19.11. // 15 Uhr / Elisabethfeier Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

23.11.-27.11. // Krippenausstellung // Haus St. Barbara, Erlaaerplatz 4, 1230 Wien

Do 26.11. // Weihnachtsbazar & Hl. Messe mit Segnung der Adventkränze (16.00 Uhr) // Haus Johannes der Täufer, Dr. Bruno Schimetschek Platz 1, 2860 Kirchschlag

Fr. 27.11. // 16 Uhr // Adventkonzert // Haus Schönbrunn, Schönbrunnerstraße 295, 1120 Wien

So 29.11. // 14 Uhr // Adventfeier mit dem Seniorenchor Zöbern // Haus Johannes der Täufer, Dr. Bruno Schimetschek Platz 1, 2860 Kirchschlag

Mi 2.12. // 15 Uhr / Ausflug zum Christkindlmarkt // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

So 6.12. // Ganztags // Besuch des Nikolaus // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Mo 7.12. // 14.45 Uhr // Evergreens mit Fr. Ransom // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Sa 12.12. // 14.45 Uhr // Adventkonzert des Männergesangsverein Breitenfurt // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Do 17.12. // 14.45 Uhr // Weihnachtsfeier für die Bewohner // Haus St. Bernadette, Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt

Fr 18.12. // 16 Uhr // Adventliches mit dem Kammertrio // Haus Schönbrunn, Schönbrunnerstraße 295, 1120 Wien

Mo 21.12. // 15.30 Uhr / Weihnachtsfeier // Haus St. Elisabeth, Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien

Unsere Adressen für Sie!

Wien 01-878 12-360

betreuenundpflegen-wien@caritas-wien.at

Senioren- und Pflegehäuser

Betreutes Wohnen, Kurz- und Langzeitpflege und Tagesbetreuung

Haus St. Elisabeth
Nußwaldgasse 10-12, 1190 Wien
01-369 24 53
haus-st-elisabeth@caritas-wien.at

Haus Schönbrunn
Schönbrunner Straße 295, 1120 Wien
01-812 39 38
haus-schoenbrunn@caritas-wien.at

Haus St. Klemens
Edenstraße 21, 1140 Wien
01-914 05 15
haus-st-klemens@caritas-wien.at

Haus Franz Borgia
Hameaustraße 45-47, 1190 Wien
01-440 23 76
haus-franz-borgia@caritas-wien.at

Haus St. Teresa
Erzherzog-Karl-Straße 129B, 1220 Wien
01-727 02
haus-st-teresa@caritas-wien.at

Haus St. Antonius
Hermann-Bahr-Straße 16, 1210 Wien
01-278 63 31
haus-st-antonius@caritas-wien.at

Haus St. Martin
Anton-Bosch-Gasse 22, 1210 Wien
01-272 83 24
haus-st-martin@caritas-wien.at

Haus St. Barbara – mit Tageszentrum
Erlaaer Platz 4, 1230 Wien
01-866 11-0
haus-st-barbara@caritas-wien.at

Notruftelefon

Zu jeder Tages- und Nachtzeit sicher! Ein Knopfdruck und Sie sind mit der Caritas-Notrufzentrale verbunden.
01-545 20 66
notruftelefon@caritas-wien.at

24-Stunden-Betreuung

Gut unterstützt zu Hause leben!
Wir beraten Sie persönlich!
Mo-Do, 9-16 Uhr, Fr 9-12 Uhr
0810-24 25 80
office@caritas-rundumbetreut.at
www.caritas-rundumbetreut.at

Psychosoziale Angehörigenberatung

Mo-Fr, 8-17 Uhr
0664-842 96 09
0664-825 22 58

Servicestelle für Angehörige und Demenz

1080 Wien, Strozzigasse 5

Allgemeine Beratung, Mo, Di 9-13 Uhr, Do 13-18 Uhr; um telefonische Voranmeldung unter 01/402 33 21 oder 0664/621 72 30 wird gebeten.

Beratung Demenz nach telefonischer Vereinbarung, 0664/825 22 58

Informationen zu rechtlichen Fragen
jeden letzten Di im Monat, 17-19h
0664/621 72 30

Treffpunkt Zeitreise

für Menschen mit Demenz und deren Angehörige
Krankenhaus „Göttlicher Heiland“
Cafeteria im Tiefgeschoss
Dornbacher Straße 20-28, 1170 Wien
0664-621 72 30

Betreuen und Pflegen Zuhause

Hauskrankenpflege und Heimhilfe
Albrechtskreithgasse 19-21, 1160 Wien

Region Wien Süd
01-878 12-357

Sozialstationen für die Bezirke
4 bis 7: Wieden 01-319 28 36
3: Erdberg 01-713 52 37
10: Reisingergasse 01-603 34 77
10: St. Anton 01-617 51 68
11: Hasenleiten 01-786 41 14
23: Erlaa 01-867 34 22-0

Region Nord/West
Tel 01-878 12-356

Sozialstationen für die Bezirke
12: Meidling 01-815 69 34
13: Maria Hietzing 01-876 66 53
14, 15: Rudolfsheim 01-786 40 47
8, 16, 17: Marienpfarre 01-489 84 28
9, 18, 19: Saarplatz 01-478 72 50

Region Wien Ost
Tel 01-878 12-359

Sozialstationen für die Bezirke
1, 2: Am Tabor 01-216 35 79
20: St. Johann Kapistran 01-332 83 38
21: Donaufeld 01-272 55 06
22: Aspern 01-285 46 17
22: Kagran 01-204 57 57

Mobiles Hospiz

Leben bis zuletzt.
Begleitung von schwer und unheilbar kranken Menschen.
01-865 28 60
hospiz-wien@caritas-wien.at

NÖ 01-878 12-340

betreuenundpflegen-noe@caritas-wien.at

Senioren- und Pflegehäuser

Betreutes Wohnen, Kurz- und Langzeitpflege und Tagesbetreuung

Haus Baden
Renngasse 11a, 2500 Baden
02252-48 318
haus-baden@caritas-wien.at

Haus St. Bernadette
Hauptstraße 128, 2384 Breitenfurt
02239-2306
haus-st-bernadette@caritas-wien.at

Pflegezentrum Bucklige Welt/Haus Johannes der Täufer
Dr.-Bruno-Schimetschek-Platz 1, 2860 Kirchschlag
02646-27 0 74
pflegezentrum.bw@caritas-wien.at

Haus St. Leopold mit integrierter Tagesbetreuung
Brandmayerstraße 50, 3400 Klosterneuburg
02243-358 11-5180
haus-st-leopold@caritas.wien.at

Notruftelefon

Zu jeder Tages- und Nachtzeit sicher! Ein Knopfdruck und Sie sind mit der Caritas-Notrufzentrale verbunden.
0664-848 26 11
notruftelefon@caritas-wien.at

24-Stunden-Betreuung

Gut unterstützt zu Hause leben!
Wir beraten Sie persönlich!
Mo-Do, 9-16 Uhr, Fr 9-12 Uhr
0810-24 25 80
office@caritas-rundumbetreut.at
www.caritas-rundumbetreut.at

Psychosoziale Angehörigenberatung

Mo-Fr, 8-17 Uhr
0664-842 96 09
0664-825 22 58

Servicestelle für Angehörige und Demenz

2700 Wr. Neustadt, Wiener Straße 62 (im Hof), Terminvereinbarung unter **0664/842 96 82**

Treffpunkt Zeitreise

für Menschen mit Demenz und deren Angehörige
Bildungszentrum St. Bernhard
Domplatz 1, 2700 Wr. Neustadt
0664-842 96 82

Mobiles Hospiz

Leben bis zuletzt.
Begleitung von schwer und unheilbar kranken Menschen.
0664-829 44 71
hospiz-noe@caritas-wien.at

Betreuen und Pflegen Zuhause

Hauskrankenpflege, Heimhilfe, Ergo- und Physiotherapie, stundenweise Entlastung

Region Industrieviertel Nord
2340 Mödling, Mölkergasse 7
02236-892 606

Sozialstationen in
Baden 0664-548 39 15, Berndorf-Leobersdorf 0664-548 39 15, Bruck/Leitha 0664-462 57 39, Hainburg/Petronell 0664-544 72 30, Hof 0664-112 04 09, Klausen-Leopoldsdorf 0664-548 39 15, Mödling 0664-462 57 42, Pottendorf 0664-112 04 09, Schwechat 0664-462 57 40

Region Hollabrunn-Korneuburg
2100 Korneuburg, Hauptplatz 6–7
02262-629 99

Sozialstationen in
Hadersdorf 0664-462 57 56, Hollabrunn 0664-829 44 41, Korneuburg und Stockerau 0664-462 57 56, Klosterneuburg 0664-462 57 53

Region Mistelbach-Gänserndorf
2130 Mistelbach, Kirchengasse 6a
02572-32501

Sozialstationen in
Asparn/Zaya 02577-84008, Bernhardsthal 02557-5020, Deutsch-Wagram 02247-51513, Gänserndorf 02282-4168-10, Großengersdorf 02245-88578, Hohenau 02535-3776, Mistelbach 02572-3892, Wolkersdorf 02245-82788, Haugsdorf 02943-2294, Retz 02942-20626

Region Wr. Neustadt-Neunkirchen
2700 Wr. Neustadt, Wiener Straße 56/1
02622-81782

Sozialstationen in
Aspang-Warth 02642-51360, Neunkirchen 02635-66521, Kirchberg 02641-21923, Kirchschlag 02646-3577, Wr. Neustadt und Umgebung 02622-295 36, Zöbern 02646-3577

Ich will essen, nicht kochen.
Es ist immer noch mein Leben.
Wir nehmen Ihnen ab, was Sie nicht mehr allein schaffen wollen. Und sorgen dafür, dass trotzdem alles möglichst so weiterläuft, wie Sie es gewohnt sind. Bei Ihnen zu Hause oder auch in einem unserer Senioren- und Pflegehäuser. Gerne informieren wir Sie unter 01-87812-360 oder auf caritas-pflege.at
Caritas Pflege